

ZEITGENOSSIN

Wessen Morgen ist der Morgen?



KÄMPFE & DIFFERENZEN

NEOLIBERALE TRANSFORMATION: Wie der Kapitalismus queere Kämpfe vereinnahmt, und was wir dagegen tun können. S. 24. | **WISSEN ZU WIDERSTAND:** Zur Geschichte linker, studentischer Kämpfe S. 12. | **FEMINISTISCHE AUSSENPOLITIK?** Wie der Krieg in der Ukraine traditionelle Geschlechterrollen zementiert. S. 18.



Gemeinsam mit unserem Partner iamstudent möchten wir mehr Nachhaltigkeit ins Studentenleben bringen. Während der **iamstudent Green Weeks powered by Bank Austria** wirst du nicht nur mit jeder Menge Wissen und Hacks versorgt, durch die dein Alltag step by step nachhaltiger werden kann, sondern auch **mit grünen Gewinnspielen und Studentenrabatten**. Allen voran mit einem **exklusiven iamstudent 40€ dm-Gutschein¹ für die erstmalige Eröffnung deines GoGreen-Studentenkontos²!**

iamstudent.at/blog/iamstudent-green-weeks

1 iamstudent Gutschein-Aktion nur gültig bei Online-Abschluss über die Landingpage iamstudent.at/bank-austria im Zeitraum von 19.4.2022 bis 21.8.2022 bei erstmaliger Eröffnung eines Studentenkontos. Solange der Vorrat reicht. Nicht mit anderen Aktionen und Gutscheinen kombinierbar.
2 Die Führung von Studentenkonto ist vorgesehen für Studierende bis zum vollendeten 30. Lebensjahr. Für BerufsanwärterInnen / Lehrlinge max. für die Dauer der Ausbildung von 3 Jahren. Studentenkonto, deren InhaberInnen das 30. Lebensjahr vollendet haben, werden automatisch auf ein Online-Konto umgestellt.

EDITORIAL

Liebe Leser_innen,

die vorliegende Ausgabe der *zeitgenossin* soll dazu dienen, verschiedenste gesellschaftliche Kämpfe abzubilden. Zusätzlich werfen wir die Frage auf, mit welchen Differenzen sich diese Kämpfe konfrontiert sehen. Was können wir überhaupt unter Differenz verstehen? Diese Frage wird in den Beiträgen unserer Autor_innen auf unterschiedliche Weise beantwortet: So werden beispielsweise die Widerstände sichtbar gemacht, die einer Student_innenbewegung gegen sexualisierte Übergriffe an Hochschulen entgegenschlugen, oder die mangelnde Bereitschaft der Politik kritisiert, sinnvolle und sichere Corona-Maßnahmen an Universitäten einzuführen.

Das Schwerpunktthema ist bewusst offen gehalten. Einerseits wollen wir herausfinden, inwieweit Differenzen ausgehalten oder aufgelöst werden können, um verschiedene Kämpfe zusammenzuführen und/oder an (solidarischer) Kritik gemeinsam zu wachsen. Andererseits wollen wir uns damit auseinandersetzen, ob und bis zu welchem Punkt dies möglich ist. Gibt es unüberwindbare Grenzen, an die (politische) Kämpfe stoßen? Welche Streitpunkte zeichnen sich zwischen emanzipatorischen Bewegungen und Projekten ab? Wie werden diese Kämpfe kulturell, diskursiv und politisch geführt? Was können wir daraus für zukünftige Kämpfe lernen? Wir hoffen, dass diese Ausgabe der *zeitgenossin* Denkanstöße zur Bearbeitung dieser Fragen geben kann!

Eure *zeitgenossin*-Redaktion

Ch. Bonert *A. Siemering*
Pünzger *Marlene*
Noel *Elmer*

iam

student.at

 **Bank Austria**

Member of  **UniCredit**

INHALT

06 HOCHSCHULE

- 08 Akademische Netzwerke und sexualisierte Gewalt: Wie #MeToo in den Sozialwissenschaften angekommen ist**
Vorwürfe sexualisierter Gewalt von Studierenden stoßen eine Debatte zum Umgang mit Übergriffen auf Unis an. Marlene Persch
- 10 Meine Eltern, die Depression und das Studieren im Neoliberalismus**
Psychische Gesundheit der Studierenden und der neoliberale Kapitalismus. Carlotta Partzsch
- 12 Wissen zu Widerstand?**
Studentischer Widerstand gegen Nationalsozialismus und völkische Verbindungen an der Universität Wien. Simon Neuhold
- 14 Offen oder zu?**
Eins haben die letzten zwei Jahre gezeigt: Fürs Pandemiemanagement wird die Uni – wie so oft – keine Preise gewinnen. Jasmin Chalendi

16 GESELLSCHAFT

- 18 Wie der Krieg in der Ukraine traditionelle Geschlechterrollen zementiert**
Der Sexismus im Westen erreicht neue Ausmaße. Eine feministische Perspektive auf den Ukrainekrieg und europäische Außenpolitik. Nadja Etinski
- 20 On the right to refuge: A claim for applying asylum principles equally**
The EU has finally improved international protection policy for Ukrainians – what about the others? Hannah Myott & Mina Vasileva
- 22 Wir kennen uns nicht, aber du hast mich so enttäuscht – Schmerz als zentraler Akteur in innerlinken Konflikten**
Über Schmerz als zentraler Akteur in innerfeministischen Konflikten und Kämpfen. Anahita Neghabat
- 24 Neoliberale Vereinnahmung queerer Kämpfe**
Über Differenzen innerhalb queer_feministischer Politiken. Alisha Schmidt
- 26 Dazu gehören**
Über das Aufwachsen mit zwei Kulturen und das fehlende Gefühl von Zugehörigkeit. Dennis Miskić
- 28 Enklaven der Unmittelbarkeit**
Über den Beitrag der postmodernen Linken zum Verstummen der Kritik. Julius Gruber
- 30 Politische Ignoranz und die Psyche von jungen Menschen**
Über politische Prioritäten, mangelnde Voraussicht und den Konsequenzen. Noah Schermann
- 32 #lobableibt – Differenzen aushalten oder ausschalten?**
Warum Klimagerechtigkeit zwischenmenschliche Beziehungen voraussetzt. Chris Emp

34 KULTUR

- 36 Die Baustelle als Ort filmischer Vermittlung**
Zwischen Staub und Lärm legt ein Film behutsam die Widersprüche des Zusammenlebens frei. Ronny Günl
- 38 Entwurf für ein Theaterstück**
In einem Bienenstock ist eine soziale Krise ausgebrochen, denn die Bienenkönigin soll gestürzt werden. Wird die Revolution gelingen? Leonie Pürmayr
- 40 Comic**
- 42 Ausblick & Impressum**

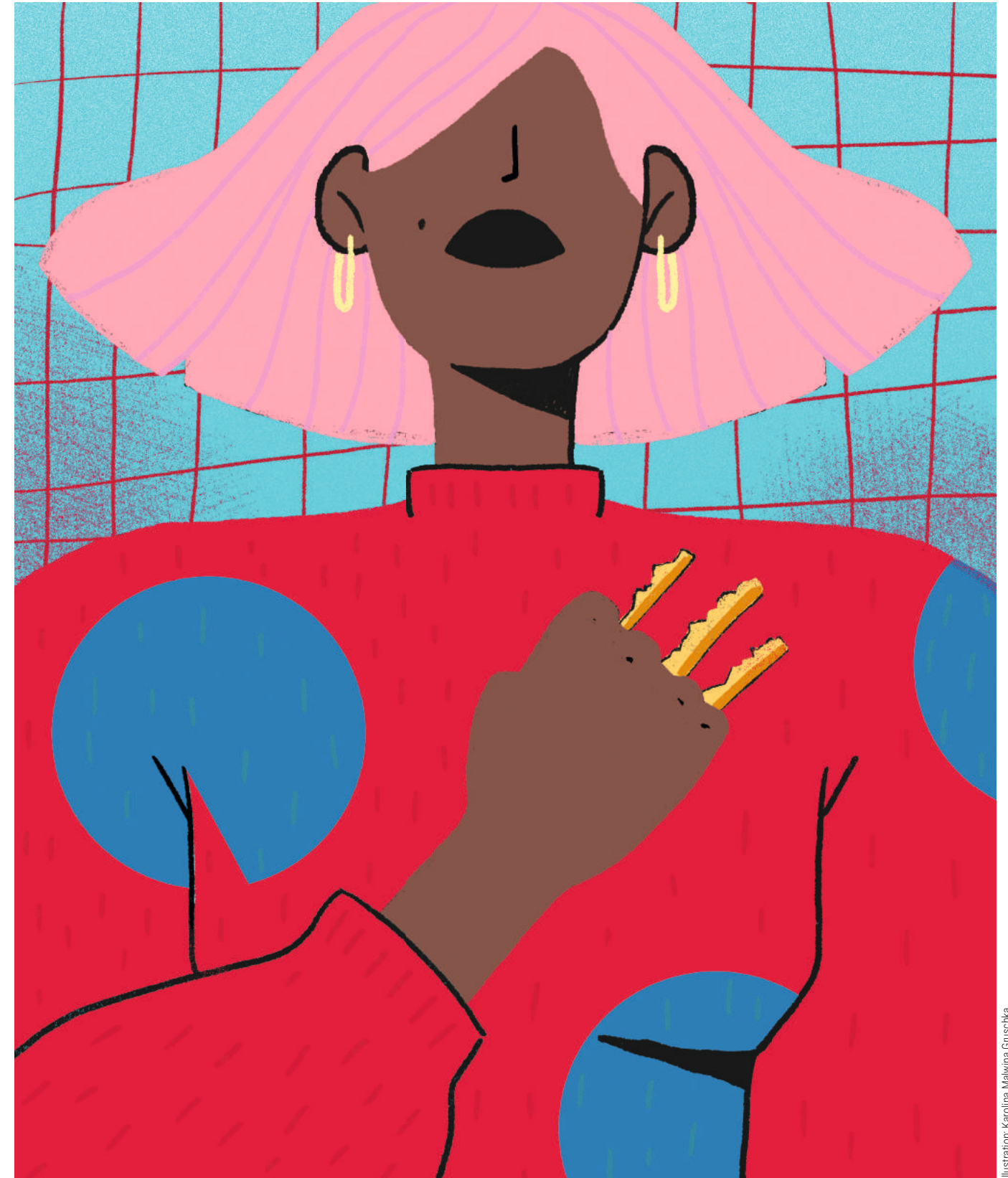




Foto: Philippa Kaufmann

HOCHSCHULE //

Akademische Netzwerke und sexualisierte Gewalt:

WIE #METOO IN DEN SOZIALWISSENSCHAFTEN ANGEKOMMEN IST

Drei Doktorandinnen werfen der Harvard Universität Ignoranz im Umgang mit sexualisierter Gewalt durch einen Professor vor und stoßen damit eine Debatte in den Sozialwissenschaften an.

Drei junge Doktorandinnen schauen mit kampfbereitem Blick in die Kamera. Das Foto der Harvard-Studentinnen ist das Titelbild mehrerer Zeitungsartikel (*New York Times*, *Washington Post*, *The Guardian*). Die Beiträge folgen einer ersten Berichterstattung der College Zeitung *The Harvard Crimson* und handeln von sexualisierter Gewalt. Anfang Februar reichten die drei Studierenden eine Klage in Boston ein, in der sie der Eliteuniversität vorwerfen, die sexuelle Belästigung von Studierenden durch einen Professor jahrelang ignoriert zu haben. In der 65-seitigen Akte werden physische und verbale sexuelle Belästigungen durch den Sozialwissenschaftler aufgezählt. Die Klägerinnen werfen Harvard vor, Beschwerden nicht ernst genommen zu haben und dadurch dem Täter die Einschüchterung von Studierenden ermöglicht zu haben, die ihm mit einer Anzeige drohten (wie es auch bei den Klägerinnen der Fall war). Bei dem Professor handelt es sich um den Experten für Südafrika John L. Comaroff. Er lehrt seit 2012 in Harvard und zählt zu den bekanntesten Expert_innen in seinem Fach. Studierende der Anthropologie und Afrikawissenschaften sollten den Namen zumindest einmal gehört haben.

Das Gerichtsverfahren und die Reaktionen darauf zeigen, dass es sich nicht nur um eine problematische Einzelperson handelt, sondern um ein ganzes Klima, das Übergriffe möglich macht. So wurde die Universität laut Gerichtsakte vor Comaroff gewarnt, als seine Kandidatur für die Professur in Betracht gezogen wurde. Den Warnungen nach war der Sozialwissenschaftler bereits jahrelang mit Vorwürfen sexueller Belästigung konfrontiert, als er an der Universität Chicago lehrte. Dass diese Warnungen ignoriert wurden, mag unter anderem darauf hinweisen, dass die Entscheidungsträger_innen für die Besetzung der Professur der Anstellung eines renommierten Wissenschaftlers wichtiger war als die Sicherheit von Studierenden. Diese Vermutung ist jedoch nur der Anfang. Die Reaktionen rund um das Verfahren lassen das Unterstützungsnetzwerk Comaroffs sichtbar werden.

Kurz vor Bekanntwerden des Gerichtsverfahrens wurde der Wissenschaftler von der Universität auf unbezahlten Urlaub geschickt. Mehr als 90 Akademiker_innen von Unis weltweit, darunter ca. 40 Fakultätsmitglieder von Harvard, unterzeichneten innerhalb kürzester Zeit mehrere offene Briefe. In

den Unterstützungsschreiben stellten sie die Sanktionen gegen Comaroff in Frage, bezeichneten ihn als „ausgezeichneten Kollegen“, lobten seinen internationalen Ruf sowie seine Rolle als Mentor. Unter den Unterzeichnenden waren einige der versiertesten und bekanntesten Wissenschaftler_innen. Einen Tag vor Einreichung der Klage am Gericht kritisierten ungefähr 50 Akademiker_innen in einem offenen Brief die vorschnelle Verteidigung des Anthropologen. Sie wiesen auch darauf hin, dass die Unterstützungsbriege das „machtvolle Netzwerk an Freunden und Kollegen“ Comaroffs aufzeigen würden. Sie argumentierten, dass dieses Netzwerk Studierende davon abhalten könnte, Beschwerden zu melden. Offensichtlich waren viele der Unterzeichner_innen dieses Reaktionsbriefes Angestellte mit einer Tenure-Position (unbefristete Anstellung). Wenige Tage später zog die Mehrheit der Unterzeichner_innen des ersten Briefs ihre Unterstützung für Comaroff mit der Begründung zurück, dass man nicht alle Infos zu dem Fall gehabt habe.

Zusätzlich zu dem Gerichtsverfahren wurde ein Harvard-Ausschuss mit der Untersuchung des ‚Klimas‘ am Institut für Anth-



Illustration: Karolina Malwina Gruschka

ropologie beauftragt, an dem Comaroff lehrte. Der Ausschuss kam zu dem Schluss, dass das Institut „von einem seit langem bestehenden Muster von Sexismus, Frauenfeindlichkeit sowie sexuellem und geschlechtsspezifischen Fehlverhalten gezeichnet ist, dem von einer überwiegend weißen, männlichen Fakultät weitgehend unkontrolliert nachgegangen wird“. Das Komitee kam weiter zu dem Schluss, dass Harvard „eine Kultur geduldet hat, in der Machtmissbrauch normalisiert und geduldet wird“. Die Schlussfolgerung der Untersuchung macht deutlich, dass das Problem weitreichender ist. Harvard ist kein Einzelfall. So wurden einige Jahre zuvor drei Professoren vom Dartmouth College aufgrund sexuellen Fehlverhaltens verbannt. Auch in Österreich gibt es zahlreiche Fälle, doch es werden nicht alle publik. Im Hochschulalltag werden Konsequenzen oftmals leiser verhandelt. So werden beispielsweise Vereinbarungen getroffen, in denen Täter beurlaubt werden oder es ihnen nahegelegt wird, sich beruflich weiter zu orientieren, sprich: Das Problem wird an eine andere Universität verlagert. Doch in den allermeisten Fällen kommt es nicht einmal so weit.

Den Mut zu haben, Übergriffe zu benennen oder bestimmte Handlungen und Situationen einordnen zu können, ist oftmals schwierig. In meiner eigenen Erfahrung können manche Situationen erst im Nachhinein als Grenzüberschreitung wahrgenommen werden. Habe ich als junge Studentin manche Situationen noch als schmeichelhaft erlebt, begreife ich sie heute als Übergriff. Lehrende haben vor allem zu Beginn des Studiums oftmals eine Art Unnahbarkeit. Einen Lehrenden auf einer WG-Party zu treffen, die Handynummer zu bekommen, eine Exkursion zu machen oder gemeinsam zu rauchen erscheint dann noch erstrebenswert. Mit der Zeit verändert sich das Verhältnis, man kann deren Behauptungen hinterfragen und bekommt vielleicht sogar einige Gerüchte über Beziehungen von Lehrenden zu Studierenden mit. Solche Beziehungen sind nicht per se falsch, dennoch ist ihnen eine komplexe Machtsituation inhärent. Lehrende und später auch Doktoratsbetreuer_innen stehen in einem engen Verhältnis zu Studierenden und können deren akademische Karriere in vielfältiger Weise einschränken, wie beispielsweise durch Noten, Unterstützungshandlungen und Empfehlungsschreiben. Wie das Verfahren rund um Harvard und Comaroff zeigt, sind Betreuende oftmals Schlüsselpersonen für die Zukunft der akademischen Karriere von Studierenden. Akademische Kreise sind klein – dadurch ist die Macht bestimmter Einzelpersonen weitreichend. Vorwürfe können oftmals erst gemacht werden, wenn die entsprechende Person im Ruhestand ist und ihr Einfluss kleiner wird.

Doch so lange sollten Studierende nicht warten müssen. Es gibt Anlaufstellen, die in unterschiedlicher Weise Unterstützung und Hilfe anbieten. Ein erster Anhaltspunkt für Studierende sind oftmals die Studierendenvertreter_innen des jeweiligen Instituts oder das Student Service Center bzw. die Institutsleitung. Sie können als Mittler zwischen Betroffenen und Täter_innen stehen. Wenn diese Stellen nicht vertrauenswürdig erscheinen,

kann das Frauen_Referat der ÖH Uni Wien angesprochen werden (frauenreferat@oeh.univie.ac.at oder anonym online über das „Meldungsformular“). Ein weiterer Weg ist der Arbeitskreis für **Gleichbehandlungsfragen der Uni Wien (0664-60277/ 20500)**.

Des Weiteren haben alle Studierende der Universität Wien Zugang zu einer kostenlosen psychologischen Betreuung durch die **Psychologische Studierendenberatung (01-4023091)**.

Marlene Persch

Bibliographie

Cho, Isabella B. und Ariel H. Kim: Lawsuit Alleges Harvard Ignored Sexual Harassment Complaints against Prof. John Comaroff for Years, *The Harvard Crimson*, URL: bit.ly/3CWgOvc (Zugriff 10.03.2022)

Hartocollis, Anemona: A Lawsuit Accuses Harvard Ignoring Sexual Harassment by a Professor, *The New York Times*, URL: nyti.ms/3CQkL9w (Zugriff 10.03.2022)

Yang, Maya und Agency: Harvard Students sue, claiming school ignored professor's sexual harassment, *The Guardian*, URL: bit.ly/3CWWhSK (Zugriff 10.03.2022)



Illustration: Karolina Malwina Gruschka

MEINE ELTERN, DIE DEPRESSION UND DAS STUDIEREN IM NEOLIBERALISMUS

Ein ökonomisches Weltbild bestimmt die Uni, die Familie und mein Innenleben.

Rede ich mit Menschen aus der Generation meiner Eltern über die Uni, bin ich oft mit Missverständnissen konfrontiert. Denn sie preisen die Studienjahre als die schönsten, unbeschwertesten Jahre. Jahre, in denen sie Zeit hatten, sich auszuprobieren und zu entwickeln. Dagegen empfinden sie mich als übermäßig ehrgeizig und gestresst. Sie sagen mir, ich solle gesellschaftliche Erwartungen nicht so ernst nehmen und mir keine Sorgen machen. Ohne Zweifel ist das leichter gesagt als getan, denn auch wenn ich mein Studium sehr mag, ist Studieren eine Belastung. Nicht nur für mich ist das so, denn tatsächlich leiden immer mehr Studierende an ernstzunehmenden Stresssymptomen, viele sind von Depressionen oder Burnout betroffen. Aktuell müssen sich Studierende zwischen dem möglichst schnellen Sammeln von ECTS, guten Noten, (unbezahlten) Praktika, Lohnarbeit, steigenden Mieten und der Sorge um den prekären Arbeitsmarkt zurechtfinden. Lässt man in nur einer dieser Kategorien nach, riskiert man, vermeintlich auf der Strecke zu bleiben. Uneingeschränkte Produktivität wird zur höchsten Qualität moderner Akademiker_innen. Wie tief diese Postulate in mein Innerstes eingedrungen sind, können Menschen anderer Generationen häufig nicht begreifen.

Die Differenz zwischen der Generation unserer Eltern und uns ist das Aufwachsen in unterschiedlichen ökonomischen Situationen. Seit den 80er-Jahren haben sich die vorherrschenden

wirtschaftlichen Paradigmen verändert und der neoliberale Kapitalismus wurde immer dominanter. In den 90ern hat er sich auch in Österreich und Deutschland als wirtschaftliche Grundlage durchgesetzt. Diese Transformation bedeutete nicht nur die Umstrukturierung des Staates und der Wirtschaft, sondern auch einen tiefen Eingriff in die Denkweisen der Individuen. In gefühlt endloser Wiederholung sind auch Studierende den neoliberalen Grundsätzen von Konkurrenzdenken, Erfolgszwang, Selbstverantwortung und Versagensangst ausgesetzt.¹

Arbeit und Leistung durchziehen jeden Lebensbereich. Falls du keinen Erfolg hast, bist nur du dafür verantwortlich. Dieser Imperativ der Selbstverantwortung verbreitet sich auch in Kultur und Medien und bewirkt eine zunehmende Individualisierung.² Alex Demirovic spricht in diesem Zusammenhang von „Entsolidarisierung“. Hiermit ist gemeint, dass jene Gruppe von Menschen, die lohnabhängig ist, sich nicht mehr miteinander solidarisiert. Stattdessen werden Konkurrenz und Wettbewerb insoweit verinnerlicht, dass es nicht mehr darum geht, strukturelle Ungleichheiten zu ändern, sondern ihnen nur als Einzelperson zu entkommen. So sehen sich auch die Studierenden immer we-

niger als eine Gruppe mit ähnlichen Interessen und Bedürfnissen, sondern mehr als eine Ansammlung von Individuen, die mehr oder weniger gleichzeitig in den Arbeitsmarkt integriert werden müssen.³

Für die einzelnen Studierenden entsteht der Druck, durch die eigene Einzigartigkeit aufzufallen. Man ist Teil eines Wirtschaftssystems, in dem es gilt, sich selbst in eine Marktlücke einzuordnen, um überleben zu können. Dabei ist es unmöglich, den Anforderungen gerecht zu werden, denn charakteristisch für die neoliberale Denkwelt ist das unendliche Wachstum.⁴

Von Kindheit an sind Menschen meiner Generation diesen Ideen ausgesetzt. Aus Sorge, nicht auf dem Arbeitsmarkt unterzukommen, studieren wir unter Druck, versuchen möglichst schnell zu sein, möglichst gute Noten zu haben und nebenbei möglichst viel Erfahrung zu sammeln. Dabei ist teilweise selbst die Freizeit den neoliberalen Geboten unterworfen: Pausen, Essen, Schlafen und Sport sind dazu da, die Produktivität aufrechtzuerhalten. Im Extremfall unterliegen sogar soziale Interaktionen dem Marktimperativ.

Währenddessen melden sich immer mehr Studierende bei Services wie der *Psychologischen Studierendenberatung* oder suchen anderweitig Hilfe. Und diese Studierenden sind nur jene, die sich sichtbar machen. Im öffentlichen Diskurs wird vernachlässigt, dass psychische Krisenzustände durch aktuell vorherrschende neoliberale Realitäten ausgelöst und verstärkt werden können. Vielmehr gelten psychische Probleme nach wie vor als individuelle, private Angelegenheit. Depressionen werden als chemisch-biologisches Problem verstanden, deren Ursachen individuell sind. Diese Annahme wirkt stark depolitisierend. Psychologische Krisen werden mehr und mehr ähnlich einem körperlichen Gebrechen gehandhabt und obwohl diese Sichtweise für die Enttabuisierung hilfreich ist, blendet sie doch die politischen Hintergründe aus. Dies ist auch in der Therapie nicht unbedingt anders, schließlich geht es häufig vor allem um eine Wiederherstellung der Belastbarkeit und Funktionsfähigkeit.

Die politischen Implikationen von Emotionen und psychischen Zuständen wurden immer wieder vom britischen Denker Mark Fisher thematisiert. Für ihn war das Sprechen über Gefühle ein politischer Akt, da dadurch intersubjektive Strukturen sichtbar werden können, die ansonsten von Ideologie verschleiert sind.⁵

Spreche ich mit meinen Familienmitgliedern, scheint es ihnen, als könnte ich nicht mehr differenzieren zwischen gefühltem Stress und tatsächlichem Stress. Dabei haben meine Ängste und Sorgen politische Bedeutung. Meine Eltern verstehen nicht, dass ich mich für Praktika bewerbe, deren Bezahlung grottenschlecht

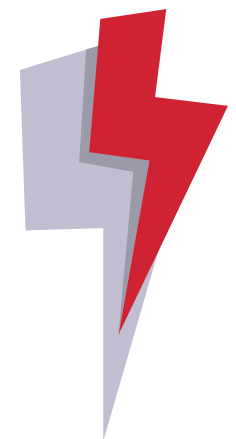
ist, dass mir jede Note wichtig ist und dass ich versuche, neben dem Studium weitere Sprachen zu lernen. Und sie haben im Grunde recht, denn es sollte nicht nötig sein, so viel Aufwand zu betreiben, um eine Arbeit zu finden. Ob das Ziel, in ein Vollzeit-lohnverhältnis integriert zu werden, überhaupt noch zeitgemäß ist, ist dabei auch fraglich. Trotz allem wird mir jeden Tag suggeriert, dass es nicht reicht, was ich tue, und ich mich noch mehr anstrengen muss.

Wie oft habe ich gehört, dass durch die Pandemie der Leistungsdruck für eine gewisse Zeit geringer geworden sei. Wie viel mehr Verständnis es gegeben habe – für nicht geschaffte Lehrveranstaltungen, für alles, was nicht so ganz geklappt hat. In Wirklichkeit wird jedoch immer deutlicher, dass die Lockdowns gesellschaftlich als ein Belastungstest angesehen werden. Wer hat es trotz der Pandemie geschafft, genügend oder sogar noch mehr ECTS zu machen? Wer hat trotzdem nur Einser geschrieben? Wer hat jeden Morgen Sport gemacht?

Als meine Eltern groß wurden, war der neoliberale Kapitalismus schon auf dem Vormarsch. Im Laufe meiner Kindheit hat er sich jedoch mit all seinen Imperativen mehr und mehr in jegliche Lebensbereiche eingenistet. Sein Einfluss auf meine emotionale Welt lässt sich nicht mehr leugnen. Auch wenn ich ihn kritisiere, kann ich seine Forderungen nicht vollständig abschütteln. Diese Diskrepanz bietet ein Konfliktpotenzial, denn auch wenn meine Eltern die aktuelle Wirtschaftsweise ablehnen, scheinen sie die Auswirkungen auf die Studierenden und deren Innenleben zu unterschätzen.

Der Kulturwissenschaftler Mark Fisher schrieb, es sei an der Zeit, die neurotisierende Wirkung des neoliberalen Kapitalismus zu benennen. Psychische Krisen Studierender sind politisch relevant, wenn wir unsere aktuelle Wirtschaftsweise tiefgreifender hinterfragen möchten und uns Konzepte für eine gute Zukunft für alle überlegen wollen.⁶

Carlotta Partzsch



3 | Demirovic, Alex: Autoritärer Populismus als Neoliberale Krisenbewältigungsstrategie, in: PROKLA. Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft 48 (190). Berlin 2017, S. 27–42.

4 | Bröckling, Ulrich 2002: Das unternehmerische Selbst und seine Geschlechter, in: Leviathan, 30(2), S. 175–194.

5 | Fisher, Mark: Kapitalistischer Realismus ohne Alternative?, Hamburg 2013.

6 | Ebd.

1 | Michalitsch, Gabriele: Regierung der Freiheit: Die Formierung neoliberaler Subjekte, 2013.

2 | Fisher, Mark: Kapitalistischer Realismus ohne Alternative?, Hamburg 2013.

Mark Fisher war Kulturwissenschaftler, er beging 2017 Suizid. Sein Blog: k-punk.org

WISSEN ZU WIDERSTAND?

Bereits vor dem Anschluss Österreichs an Nazideutschland im März 1938 waren völkische Gruppen an der Universität Wien selbstsicher und dominant, während linke Strukturen bereits zerschlagen waren. Trotzdem gab es auch während der nationalsozialistischen Diktatur vereinzelt Widerstand.

Zerschlagung eines organisierten Widerstandes

Die Gleichschaltung der Universität Wien nach dem Anschluss 1938 war für die Nationalsozialist_innen ein Leichtes. In den Bereichen Germanistik oder Geschichtswissenschaft war diese erst gar nicht nötig, da die nationalsozialistische Geisteshaltung dort bereits weit verbreitet war.¹ Es waren Studierende selbst, welche in vorausseilendem Gehorsam bereits im Februar 1938, also noch vor dem Anschluss, gemeinsam mit nationalsozialistischen Lehrenden auf der Rampe der Universität Wien für ein Foto mit Hitlergruß posierten oder auch bei der Universität anfragten, die Statuen jüdischer Lehrender entfernen zu dürfen.²

Um verstehen zu können, warum verglichen mit Deutschland eher wenige Studierende an österreichischen Universitäten im aktiven Widerstand gegen den Nationalsozialismus waren, ist es notwendig, den Blick auf die Zeit des Austrofaschismus davor zu richten.

Bereits nach der Ausschaltung des österreichischen Parlaments durch Engelbert Dollfuß waren sozialistische und kommunistische Studierendenverbände aufgelöst und ihre führenden Köpfe verhaftet worden. Gleichzeitig wurden die Studierenden in einer einzigen Organisation mit katholischen Cartellverbands-Studenten an der Spitze zusammengefasst sowie unliebsame Lehrende vom Dienst an den Universitäten ausgeschlossen. Somit waren sozialistische und kommunistische Strukturen bereits vor der nationalsozialistischen Machtübernahme geschwächt und großteils zerschlagen.³

Schlaglichter des Widerstands

Während viele Studierende trotzdem auf eigene Faust durch Desertion oder Emigrationshilfe gegen den Nationalsozialismus arbeiteten, bildeten sich auch einige kleinere Gruppen, die durch Zusammenarbeit zu entschlossenerem Widerstand fähig waren. Nach dem deutschen Einmarsch in Polen bildete sich mit Beteiligung der Student_innen Sophie Vitek und Elfriede Hartmann zum Beispiel die Gruppe *Soldatenrat*.⁴ Diese Gruppe produzierte Flugblätter und verschickte diese, getarnt als Feldpost, an deut-



Foto: presse-service.at

sche Frontsoldaten der Wehrmacht. Sie soll eine der größten Jugendorganisationen im österreichischen Widerstand gewesen sein und war zwischen 1940 und 1942 aktiv.⁵

Nach der Enttarnung der Gruppe wurden 13 ihrer Mitglieder, das jüngste davon erst 18 Jahre alt, am Wiener Landesgericht wegen der „Vorbereitung des Hochverrats“ hingerichtet, unter ihnen war auch die Studentin Hartmann.⁶

Andere Studierende wie der angehende Psychoanalytiker Karl Motesiczky versteckten gemeinsam mit anderen jüdische Mitbürger_innen oder versuchten, ihnen zur Flucht ins Ausland zu verhelfen. Auch die Gruppe um Motesiczky flog auf und er wurde 1943 im Vernichtungslager Auschwitz ermordet.⁷

Niemals vergessen

Gerade weil viele Studierende Mitläufer_innen oder glühende Nationalsozialist_innen waren, ist es umso wichtiger, an jene aktiv zu erinnern, die den anderen, schweren Weg durch Vertreibung und Widerstand gingen und dies oftmals mit ihrem Leben bezahlten, aktiv zu erinnern.

Die Universität Wien wird dieses Jahr vor einem Hörsaal im Hauptgebäude ein Denkmal für Vertriebene und Studierende im Widerstand enthüllen. Das ist ein längst überfälliger Schritt, der allerdings nicht darüber hinwegtäuschen sollte, dass eine Uni, die ihre Rektoren aus der Zeit des Nationalsozialismus weiter auf der Rektorstafel in der Aula ehrt, noch viel an Erinnerungsarbeit zu leisten hat.

Simon Neuhold

1 | Heidegger, Gerald: Die Uni Wien und das Dritte Reich is.gd/LZU8Xp (Zugriff: 31.03.2022)

2 | Redaktion Der Standard: Anschluss unter geistiger Führung, in: Der Standard, 30.03.2008, is.gd/G8ErTe (Zugriff: 31.03.2022).

3 | Nitsch, Sigrid: Die Entwicklung des allgemeinpolitischen Vertretungsanspruches innerhalb des Verbandes Sozialistischer StudentInnen Österreichs (VSStÖ) in Wien im Zeitraum von 1965 bis 1973 (Diplomarbeit), Wien 2004, S. 30–32.

4 | Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: Bestandsübersicht Organisierter Widerstand, darin Bestand 19.793/56 (Elfriede Hartmann, Friedrich Mastny): Kopien des Todesurteils und des Aktenvermerks zur Hinrichtung.

5 | Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: Nie an den „Endsieg“ geglaubt: Alfred Rabofsky, Walter Kämpf und die Widerstandsgruppe „Soldatenrat“ is.gd/mM2kLr (Zugriff: 31.03.2022).

6 | Bailer, Brigitte / Maderthaner, Wolfgang / Scholz, Kurt (Hg.): „Die Vollstreckung verlief ohne Besonderheiten“. Hinrichtungen in Wien, 1938–1945. Wien 2013, S. 62–63.

7 | Kniefacz, Katharina: Widerstand gegen den Nationalsozialismus 1938–1945, is.gd/YAIU7V (Zugriff: 31.03.2022).

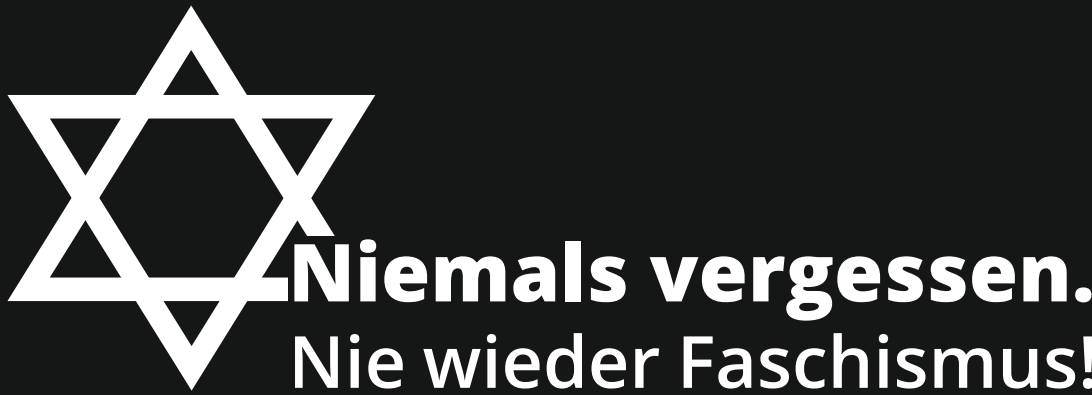




Illustration: Karolina Malwina Gruscha

OFFEN ODER ZU

Hat da jemand auf die Unis vergessen?

Diese Frage stellt man sich neuerdings, wenn man das Pandemiemanagement der Bundesregierung ansieht. Während Universitäten die ganze Pandemie über wenn nur am Rande erwähnt wurden, hört man mittlerweile gar nichts mehr zur Corona-Situation an den Hochschulen. Das zu Recht?

Schon zwei Jahre lang steht die Universität Wien de facto still. Als am 10. März 2020 die Türen des Hauptgebäudes für Studierende schlossen, sollten sie erst drei Semester später wieder aufgehen – doch diese Öffnung hielt nicht mal ganz ein Monat an, bis schon wieder die wenigen Präsenzveranstaltungen ins Distance Learning umgestellt wurden.

Heute, ein Semester später, schaut die Situation an der Universität eigentlich nicht anders aus. Lehrveranstaltungen, die als Präsenz angekündigt wurden, können wegen dem hohen Infektionsgeschehen wöchentlich zur Online-Einheit werden. Schnell ergibt sich daraus ein bunter Mix: Eine Vorlesung am Vormittag vor Ort, der nächste Kurs dann vor dem Laptop. Stellt sich doch die Frage, was für einen Sinn das jetzt genau machen soll. Welches Sicherheitskonzept steht hinter so einem Stundenplan? Die Antwort darauf ist schnell gefunden – nämlich keines. Das zeigt auch die gefallene 2G-Regel vor Ort. Ohne G-Nachweis kann man damit in jedes Unigebäude spazieren. Während alle Schulen im Land wöchentlich mehrmals Schüler_innen testen und somit einen G-Nachweis fordern, wird bei Studierenden komplett darauf verzichtet. Ein kleiner Reminder: Schulen und Universitäten

liegen in der Zuständigkeit des gleichen Ministers. Man könnte daher annehmen, dass ein einheitliches Konzept vorbereitet wurde, um qualitätsvolle Bildung während einer Pandemie sicherzustellen. Die Universität Wien ist das Paradebeispiel dafür, dass dem nicht so ist.

Dabei gibt es gar nicht so wenige Studierende im Land: Allein an der Universität Wien gibt es über 90.000. Das entspricht drei Mal der Einwohner_innenanzahl von Bregenz. Österreichweit sind sogar mehr Personen in Österreich am Studieren als in Linz oder in Graz wohnen. Groß genug wäre die Gruppe der Studierenden also, dass ein sinnvolles Sicherheitskonzept für sie ausgearbeitet würde – nicht nur damit sie selbst geschützt werden, sondern auch damit sie die restliche Gesellschaft vor Corona schützen.

Lehre vor und mit Corona

Bleibt zu klären, wie gut die Lehre in Anbetracht der Umstände an den Universitäten sein kann. Nicht, dass die Lernsituation vor Corona an den Unis so gut gewesen wäre. In allen internationalen Rankings liegt die Universität Wien relativ weit hinten. Einzig die Publizistik schafft es regelmäßig unter die besten Fakultäten der Welt. An der Spitze dieser Listen stehen meistens Oxford, Cambridge und Harvard. Wichtig hierbei ist aber, dass diese Rankings überwiegend die Forschung der Universitäten bewerten. Nach der Meinung der Studierenden zu ihren Kursen oder den sozialen Durchlässigkeiten der unterschiedlichen Hochschulen wird nie gefragt. Die Qualität der Lehre an den österreichischen Universitäten kann man daher am ehesten am aktuellen Betreuungsverhältnis ablesen. Dieser Wert sagt, wie viele Studierende von einer_einem Professor_in betreut werden. Derzeit betreut eine Professorin im Schnitt 214 Studierende an der Universität Wien. An der Wirtschaftsuniversität Wien sind es sogar 244. Österreich liegt damit im OECD-Vergleich im vorderen Mittelfeld. Prognosen zeigen übrigens, dass es bis 2035 rund 14 Prozent mehr Studierende geben wird. Gerade zeichnet sich nicht ab, dass das Wissenschaftsministerium für die Zukunft bessere Betreuungsverhältnisse schaffen wird.

Jetzt haben die letzten Jahre Pandemie diese katastrophale Betreuung von Studierenden nicht unbedingt besser gemacht. Dafür würde es schlichtweg mehr Personen an den Unis brauchen. Ebenfalls hat die Pandemie nicht, wie vielleicht angenommen, dafür gesorgt, dass sich Lernmethoden radikal verändert hätten. Statt vor einem Hörsaal reden viele Lehrende jetzt einfach pausenlos in ihren Computer hinein. Online-Lehre würde aber neue Methoden erfordern – eine Erkenntnis, die noch nicht bei allen Lehrenden angekommen ist. Und das obwohl die Universität Wien laut Website einiges dafür tut, um das eigene Personal digital weiterzubilden. Man möge sich an die Anfänge der Pandemie zurückerinnern, wo plötzlich Lehrende, die sonst nicht mal den Beamer betreuen können, plötzlich Zoom bedienen mussten. Was die Pandemie aber sehr wohl ermöglicht hat, sind Aufzeichnungen von Vorlesungen oder Kursen. Während

sich Lehrende früher jahrelang dagegen gewehrt haben, ist es mittlerweile an vielen Fakultäten gang und gäbe, dass Vorlesungen zumindest für einige Wochen online nochmals angesehen werden können. Bleibt zu hoffen, dass das auch nach der Pandemie so bleibt.

Die mentale Gesundheit von Studierenden

Versucht man auf der Seite des zuständigen Ministeriums herauszufinden, wie es um die psychische Situation von Studierenden gerade steht, wird man auf eine laufende Studie verwiesen. Jetzt möchte man meinen, dass diese Studie im Auftrag und unter der Führung des Wissenschaftsministeriums durchgeführt wird – tatsächlich aber handelt es sich bei der Forschung um eine Masterarbeit aus Innsbruck, die den psychischen Zustand von Studierenden und ihre Leistungsfähigkeit während Corona klären möchte. Studo – die Studienorganisation-App – ist dieser Frage schon zuvorgekommen. Laut ihr haben 52 Prozent der befragten Studierenden aus Deutschland und Österreich einen nicht guten bis schlechten psychischen Gesundheitszustand.¹ Besonders belastend sei vor allem die Einsamkeit und der damit verbundene fehlende soziale Kontakt mit Kommiliton:innen – eine Situation die durch die Pandemie ausgelöst wurde. Dem können wohl alle Studierenden zustimmen. Ohne Kontakte zu Mitstudierenden ist das Studium schlichtweg nicht bewältigbar. Nicht unbedingt, weil man keine neuen Freund_innen gefunden hat, sondern auch weil man grundlegende Informationen über Lehrveranstaltungen, Prüfer_innen und Prüfungen nicht mehr bekommt. Tipps und Hörensagen, was man früher nach der Lehrveranstaltung ausgetauscht hat, bekommt man somit schlicht nicht mehr mit.

Der Blick auf den Rest der Welt zeigt, dass die Situation hierzulande kein Einzelfall ist. Von Brasilien über Belgien bis Japan standen Studierende in den letzten Jahren vor verschlossenen Türen. Weltweit fehlt es an ausgereiften Konzepten, wie die verlorenen vier Semester im Laufe des Studiums wieder ausgeglichen werden können. Bleibt nur abzuwarten, wann die Folgen dieses schlechten Bildungsmanagements staatlich abgefangen werden.

Dann wird mal weitergespielt

Unterm Strich kann man also Folgendes zum Pandemiemanagement an den österreichischen Hochschulen sagen: Besser hat es die Lernsituation sicher nicht gemacht – auch wenn die davor schon verbesserungswürdig war. Es wäre also dringend nötig, dass das Wissenschaftsministerium schleunigst einen Plan vorlegt, wie sich die Qualität der Lehre an den Hochschulen verbessern kann.

Jasmin Chalendi

¹ | Studie zeigt: Jeder*in zweiten Studierenden geht es psychisch schlecht, 20.1.2022, URL: bit.ly/37fGE6b



Foto: Philippa Kaufmann

GESELLSCHAFT //

ON THE RIGHT TO REFUGE: A CALL FOR APPLYING ASYLUMPRINCIPLES EQUALLY

Trigger warning! This article includes some descriptions of the maltreatment of people that could be disturbing. (War, Flight, Violence, Death/ Krieg, Flucht, Gewalt, Tod)

These are not the refugees we are used to. (...) These people are Europeans (...) These people are intelligent. They are educated people. (...) This is not the refugee wave we have been used to, people we were not sure about their identity, people with unclear pasts, who could have been even terrorists.

— Bulgarian Prime Minister Kiril Petkov quoted in Washington Post¹

Historically unprecedented, the European Union (EU) has declared immediate temporary protection for the 4.1+ million people who have fled Ukraine,² effectively erasing the convoluted bureaucratic processes typically involved in fleeing one's country. This move, though commendable, varies greatly from the current experiences of asylum seekers from non-European countries, as well as the initial treatment³ of people from other regions of the world during the mid-2010s 'refugee crisis'.

Many researchers and journalists have already noted the major discrepancy in Europe's reaction to refugees now compared to just a few years ago.⁴ Because we, the authors of this article, researched the situation of (mostly Middle Eastern) refugees in Austria just some years after the previous so-called 'refugee crisis', the stark contrast in policy response was immediately clear to us as well.

Adopted by the EU on 4 March 2022, the *Temporary Protection Directive* grants Ukrainians immediate temporary protection within the EU.⁵ This enables fleeing Ukrainians who arrive in Austria to be helped "quickly and unbureaucratically", according to Austria's Ministry of the Interior.⁶ This temporary protection grants medical care, education, and full access to the labor mar-

ket to people with Ukrainian citizenship, third country nationals with international protection in Ukraine, and certain family members of these two groups. Ukrainians should register with the local police and need not file for asylum at all (at least for now). They are then free to travel and relocate within the EU. In other words, a new category was essentially created, guaranteed for about one year (at least until 3 March 2023).

Asylum seekers from other countries are subject to the Dublin Regulation and are required to register for asylum in their first EU country of arrival.⁷ Accordingly, flight routes differ greatly for other forced migrants who often, lacking alternatives, have to turn to dangerous 'irregular' ones. The *Missing Migrants* project of the International Organization for Migration (IOM) estimates that at least 23,568 people have been reported missing or dead while crossing the Mediterranean since 2014. This figure does not take into account other routes.

Instead of addressing this, the EU has infamously contributed to the need for these increasingly inhumane flight routes, particularly by building border walls, carrying out (illegal) push-backs,⁸ criminalizing private and non-governmental rescue operations, and increasing Frontex's overall budget from roughly \$6 million in 2005 to almost \$600 million in 2021.⁹ Such disparities are also directly observable at the Polish-Belarusian border. While Poland is currently the number one receiving country of Ukrainian refugees (2+ million), just a few weeks ago in February, international newspapers covered the death of at least 19 people who froze to death while trapped in the border's forest. These people were mostly from Afghanistan, Iraq, Syria, and Kurdistan. Residents trying to help had to fear charges for "aiding illegal immigration."¹⁰

Even among those fleeing Ukraine, great differences appear as many people of color and immigrants were unable to escape (e.g. stopped from boarding buses or trains) or were rejected at borders.¹¹ Austria, for example, decided against giving the same protections to stateless people and third-country nationals who had been residing in Ukraine under international protection when the war broke out.

Media & Political Narratives

Beyond the clear policy differences, Middle Eastern and Ukrainian forced migrants have also been represented very differently in the media and in political communication, in both Austria and the wider EU. Soon after the previous 'refugee crisis', the Austrian political and public discourse on refugees continuously (re)produced narratives of 'otherness'. Typical portrayals center



on racialized, gendered, sexualized imageries, with Muslim men often painted as threats to security or 'Austrian values'.¹² In contrast, European media and politicians have pushed images of 'white', 'Christian', 'civilized' people fleeing Ukraine. This evokes direct comparisons with other refugees, suggesting that they are *not* all of this. This display of narrative differences occurred with frightening speed and an apparent lack of concern for repercussions.

Political narratives around the world have followed suit, Austria including. Austrian Chancellor Karl Nehammer, formerly Minister of the Interior, spoke up in favor of helping forced migrants from Ukraine. This differs from his previous stance on accepting refugees in past years, including his strong support for the deportation of Afghans. His justification was distinctly Euro-nationalist: "Bei der Ukraine verhält es sich anders als bei Ländern wie Afghanistan. Da reden wir von Nachbarschaftshilfe."¹³

Seeking Asylum in Austria

Upon arriving in Austria, Ukrainians are assigned to an expedited legal category that, though temporary, means they have almost immediate access to the labor market, education and social benefits. Currently, they do not need to apply for asylum.¹⁴ Meanwhile, forced migrants from other countries have been and still are required to file for asylum and are often subject to protracted periods of waiting. While waiting, they do not have legal access to the labor market. It might be months before they are invited to their first asylum interview, and even years after arriving in Austria before asylum seekers are notified of the final asylum decision.¹⁵ After being granted asylum, the bureaucratic hurdles do not end. Refugees are required to fulfill a range of different 'integration' measures. These measures, introduced since 2017, include mandatory language courses and exams up to level B1, the signing of an *Integration Agreement*, and participation in *Values and Orientation Courses*. Although first introduced as a result of the mid-2010s 'refugee crisis', these measures continue to be expanded and made stricter today, including the recent expansion of the *Values and Orientation Courses* from one eight-hour session to three eight-hour days.¹⁶ As opposed to the 'unbureaucratic' process for Ukrainians,¹⁷ the experiences of refugees in Austria until now have strongly been characterized by the burden of bureaucracy. Bureaucracy and its two accompanying cronies, waiting and uncertainty, (re)produce power asymmetries. Being forced to flee one's home due to war is a despicable tragedy. It is difficult enough to get situated in a new country *with* this new legal protection, and with less harsh media and political narratives. So why would we make it even harder for anyone else? By denying other forced migrants the rights (justly) provided to Ukrainians, this policy discrepancy denies them the chance to start on equal footing. We hope to call attention to the discrepancies in international refugee policy, and argue that this should be a first step towards further improving how we treat *all* refugees.

NOTE: To contribute to the aid for Ukrainian forced migrants in Austria, you can find a list of organizations accepting donations here: wien.volunteerlife.eu/home/links

Mina Vasileva & Hannah Myott

1 | Faiola, Anthony / Noack, Rick / Adam, Karla. Suddenly welcoming, Europe opens the door to refugees fleeing Ukraine, Washington Post. (28.02.2022) [tinyurl.com/rbw55bjn](https://www.washingtonpost.com/news/immigration/wp/2022/02/28/europe-opens-the-door-to-refugees-fleeing-ukraine/) (accessed 03 April 22).

2 | UNHCR Refugees fleeing Ukraine (since 24 February 2022). [tinyurl.com/3ps23v7z](https://www.unhcr.org/refugees-fleeing-ukraine/) (accessed 20 March 22).

3 | In fact, during the first few months of the crisis being widely publicized in European media, the prevailing narrative and public reaction to the emergency was one of goodwill and humanitarianism, also known as 'Willkommenskultur'. This quickly changed to securitization and suspicion, after the 'Long Summer of Migration', when EU border regimes were temporarily overcome. For further reading on this topic: Persch, Marlene / Strauss, Milo (Eds.): Willkommenskultur und Stachelndraht – Beobachtungen aus der österreichischen „Flüchtlingskrise“ 2015–2017, Vienna 2020. [tinyurl.com/4c66ank3](https://www.willkommenskultur.at/) (accessed 07 April 2022).

4 | Jakes, Lara. For Ukraine's Refugees, Europe Opens Doors That Were Shut to Others, New York Times. [tinyurl.com/4zsmwfw](https://www.nytimes.com/2022/03/04/europe/ukraine-refugees.html) (accessed 16 March 2022).

5 | Mokre, Monika. Which Victims Count? The EU and Refugees from Ukraine, Refugee Outreach and Research Network. (09 March 2022). [tinyurl.com/3f4uthuk](https://www.refugeeroutreachandresearchnetwork.org/) (published 09 March 2022).

6 | Bayoumi, Moustafa. They are 'civilised' and 'look like us': the racist coverage of Ukraine, The Guardian. [tinyurl.com/2mjp45s5](https://www.theguardian.com/world/2022/mar/09/ukraine-refugees-racist-coverage) (accessed 17 March 2022).

7 | The directive was introduced as a result of the war in former Yugoslavia. Yet, even though it has been available since 2001, this is the first time it has ever been implemented.

8 | Bleiberecht: Umfangreiche Hilfe für Geflüchtete, Bundesministerium für Inneres. [tinyurl.com/2b26r229](https://www.bmi.gv.at/2b26r229) (accessed 15 March 2022).

7 | Since 1997, the Dublin Convention determines which EU country is responsible for examining international protection applications. URL: [tinyurl.com/ypw8zj2h](https://www.dublin-convention.eu/) (accessed 03 April 2022).

8 | Term: Push-back, ECCHR. [tinyurl.com/r65cdpt2](https://www.ecchr.eu/en/press-releases/term-push-back) (accessed 19 March 2022).

9 | Sajjad, Tazreena: Ukrainian refugees are welcomed with open arms – not so with people fleeing other war-torn countries, The Conversation. URL: [tinyurl.com/2p87xhfa](https://www.theconversation.com/2p87xhfa) (accessed 18 March 2022).

10 | Tondo, Lorenzo: In limbo: the refugees left on the Belarusian-Polish border – a photo essay, The Guardian. URL: [tinyurl.com/56a7zk5s](https://www.theguardian.com/world/2022/mar/17/in-limbo-the-refugees-left-on-the-belarusian-polish-border) (accessed 17 March 22).

11 | Europe's official, media handling of Ukrainian crisis exposes deep-rooted, racist policy against non-Europeans, Euro-Med Human Rights Monitor. [tinyurl.com/bdh939zn](https://www.euro-med-human-rights-monitor.org/) (accessed 18 March 2022).

12 | See: Myott, Hannah / Vasileva, Mina: "The Ideal Austrian" vs. "the Refugee": The Construction of Collective Identities in the "Values and Orientation Courses", [tinyurl.com/ms7dmjvd](https://www.tinyurl.com/ms7dmjvd) (published 29 July 2020).

Scheibelhofer, Paul: "It won't work without ugly pictures": images of othered masculinities and the legitimisation of restrictive refugee-politics in Austria, NORMA, 12:2, 96-111, 2017.

13 | Translation: "Ukraine is different from countries like Afghanistan. Here we are talking about neighborhood assistance." Source: UKRAINE „NACHBARLAND“ – Nehammer: „Werden natürlich Flüchtlinge aufnehmen“, Kronen Zeitung. [krone.at/2635916](https://www.kronenzeitung.at/2635916) (accessed 16 March 2022).

14 | We would like to emphasize that, although this was true at the time of writing this text, these situations can quickly change.

15 | Much of this knowledge was gained from interviews conducted with refugees in 2019 and 2020. This is explained in detail in Hannah Myott's MA thesis ("Mechanisms of othering and power asymmetries: Institutional experiences of refugees in Austria", University of Vienna, 2020).

16 | Stuhlpfarrer, Martin. Österreich: Verschärfungen bei Integrationskursen, Die Presse. [tinyurl.com/56vayskr](https://www.diepresse.com/56vayskr) (accessed 10 November 2021).

17 | It is worth noting that, although the *policy* has fewer bureaucratic hurdles for Ukrainians, in *practice* won't likely be not this simple. Long processing times and small welfare benefits for basic care (around 200 EUR per month) – not to mention all the difficulties of starting over in a new country after being forced to leave one's home – mean that many forced migrants from Ukraine are still living in highly insecure circumstances.

WIR KENNEN UNS NICHT, ABER DU HAST MICH SO ENTTÄUSCHT.



Schmerz als zentraler Akteur in innerlinken Konflikten

„I don't understand that when someone tries to be good, if they make a mistake, we then go for them harder than [for] the people who do *nothing* or who actively do bad.“

”

– Jameela Jamil¹

Auf Social-Media-Plattformen findet wichtige politische Vernetzung und niederschwellige politische Bildungsarbeit statt. Gleichzeitig ist die profitorientierte Logik der Algorithmen nicht auf Bildung und Solidarität ausgerichtet – sie forciert vielmehr schnelle Klicks und polarisierende Inhalte sowie Werbung und Konsum.

Dieses Spannungsfeld navigieren politisch-aktivistische Content-Creator*innen, die Social Media als Plattform und Werkzeug für ihre politische Arbeit nutzen. Speziell zwischen feministischen Content-Creator*innen konnten in den letzten Monaten aufgrund politischer Differenzen vermehrt öffentlich ausgetragene Konflikte und Aufrufe zum gegenseitigen Boykott beobachtet werden. Obwohl Akteur*innen auf beiden Seiten der Konfliktlinie anerkennen, dass diese Aufrufe der Gegenseite ‚nutzen‘ – also zu mehr Aufmerksamkeit und Follower*innen verhelfen – können solche offen ausgetragenen Konflikte weiterhin beobachtet werden. Dieser Artikel fragt nach dem Grund und skizziert einen Erklärungsansatz, der Schmerz ins Zentrum der Analyse rückt.

Ich möchte zu Beginn deutlich sagen, dass dieser Artikel keine inhaltlichen Positionen innerhalb eines spezifischen Konflikts diskutiert. Stattdessen untersucht er die Dynamik solcher Online-Konflikte. Das ist keine intellektuelle Fleißübung; ich glaube vielmehr, dass Kämpfe dieser Art grundlegende Fragen zu feministischer Solidarität aufwerfen und dass ein besseres Verständnis uns wichtige Hinweise auf Potenziale feministischer Bündnisbildung liefern wird. Zudem kreisen online ausgetragene Kämpfe innerhalb der Linken ja nicht nur um *ein* Thema. Es handelt sich um ein breites Phänomen, das *für sich* analytische Aufmerksamkeit verdient.

Dieser Artikel geht also der Frage nach, wieso inhaltliche Differenzen innerhalb der Linken oft zu Online-Kämpfen werden, obwohl diese Art der Konfliktführung von niemandem als ‚zielführend‘ wahrgenommen wird und negative Auswirkungen auf die Beteiligten hat. Eine dieser Auswirkungen ist eine massive emotionale Belastung. Eine weitere ist die Polarisierung jener User*innen, die als Online-Audience in solche Konflikte involviert werden. Und zu guter Letzt bringt ein *Outcalling* der jeweiligen ‚Gegenseite‘ mehr Aufmerksamkeit und Follower*innen. Ganz offensichtlich können wir dieses Phänomen also nicht mit einem einfachen Kosten-Nutzen-Abgleich verstehen; denn der Nutzen ist kaum ersichtlich und die Kosten sind für alle Beteiligten zu hoch.

Wenn wir dieses Phänomen besser verstehen wollen, glaube ich daher, dass wir unser Augenmerk auf die Rolle von *Schmerz* innerhalb dieser Dynamiken richten müssen. Schmerz, so mein Argument, ist in aktivistischen Kontexten keine nebensächliche Komponente, sondern ein zentraler Schauplatz und Akteur. Soziale Ungleichheit ist gewaltsam – sie verletzt, traumatisiert und tötet. Wer sich entscheidet, politisch aktiv zu werden, macht das meist entweder aus existenzieller Dringlichkeit oder zumindest aus schmerzvoller Erfahrung.

Aktivistische Content-Creator*innen² sind für viele User*innen eine wichtige erste politische Anlaufstelle. Hand in Hand mit ihren Analysen geben sie oft intime Einblicke in ihr Leben, berichten von eigenen schmerzvollen Diskriminierungserfahrungen und ihrer politischen Selbstfindung. Sie begeben sich also nicht in die Rolle allwissender Lehrender, sondern laden ihr Publikum ein, ihre Perspektiven im Kontext ihrer Lebenserfahrung – quasi ‚hautnah‘ – nachzuvollziehen.

Für User*innen sind politische Content-Creator*innen daher oft nicht nur Informationsquelle, sondern auch Personen, von denen sie sich (vielleicht zum ersten Mal) im eigenen Schmerz ‚gesehen‘ und ‚verstanden‘ fühlen. Ich argumentiere, dass dadurch bei Rezipient*innen, besonders wenn der*die Content-Creator*in sie entlang identitätspolitischer Kategorien repräsentiert, ein Gefühl von Nähe und sogar Beziehung entstehen kann. Der Begriff *parasoziale Beziehung* beschreibt die Interaktion zwischen einer*m Rezipient*in und einer Medienperson, die (überwiegend) einseitig stattfindet, bei der*m Rezipient*in allerdings als wechselseitige Beziehung empfunden wird.

Repräsentation online nimmt immer wieder die Form einer solchen parasozialen Beziehung an: Du repräsentierst mich – du siehst mich – ich stehe in Beziehung zu dir – ich fühle mich gesehen und erwarte jetzt auch weiterhin etwas von dir, nämlich, dass du meine Repräsentantin bleibst. Von diesem ‚Beziehungsvertrag‘ weiß der*die Repräsentant*in jedoch nichts und hat dazu auch kein explizites oder umfassendes Einverständnis gegeben. Wird diese einseitige Übereinkunft nun gebrochen, weil es inhaltliche und/oder persönlich-biografische und infolgedessen politische Differenz gibt, entsteht bei den Rezipient*innen mitunter eine massive Enttäuschung, die in eine legitime Wut, aber auch in ein als legitim empfundenes Bedürfnis nach Strafe oder Rache umschlagen kann, denn: Du hast mich enttäuscht.

Ich möchte an dieser Stelle klarstellen: Kritik ist wichtig; sie darf und muss auf die unterschiedlichsten Arten geäußert werden. Ein bekannter Mechanismus, den Kritisierte oft zu ihrem eigenen Machterhalt nutzen, ist ‚Tone-Policing‘: Statt auf den Inhalt der an ihnen geäußerten Kritik einzugehen, verurteilen sie die Art oder den Ton, in dem marginalisierte Menschen sie kritisie-

2 | Zu solchen Content-Creator*innen zählen natürlich auch Institutionen und Kollektive; an dieser Stelle meine ich aber Individuen, die online als aktivistische Personen auftreten und sich und ihre Perspektiven (mit)teilen.

1 | Jameela Jamil im Podcast „I Weigh with Jameela Jamil“, Folge „Jonathan Van Ness“ (02/2022), bit.ly/3tkjD68 (Zugriff: 18.03.2022).



Illustration: Karolina Malwina Gruscha

ren, und beenden damit die gesamte Diskussion, bevor sie angefangen hat. Dieser Artikel hat nicht diese Absicht. Ich kritisiere nicht den Ton, in dem Kritik geäußert wird, sondern versuche zu verstehen, warum Konflikte auf eine Art geführt werden, die allen Beteiligten schadet und linke Bewegungen fragmentiert. Online-Konflikte werden meistens durch inhaltliche Differenzen ausgelöst. Dennoch kommt es in diesen Kämpfen oft zu Handlungen, die per se nichts mehr mit dem Äußern inhaltlicher Kritik zu tun haben.³

Die Feministin Ashlee Marie Preston benennt solche Online-Praktiken als ‚carceral‘ und fragt: „What does it mean to emancipate ourselves from a culture and a system that mimics carceral systems? That shames people, abuses them, [in which] motives are centered on revenge.“⁴

Wie dieses Vokabular bereits aufzeigt, geht es nicht bloß um Kritik, sondern um strafende Praktiken. Jameela Jamils eingangs gestellte Frage, warum ausgerechnet jene, die uns politisch recht nah sind, am ehesten diese Strafe erfahren, sobald uns ihre Hand-

lungen oder Haltungen nicht gefallen, lässt sich mit dem von mir vorgeschlagenen Fokus auf Emotionen beantworten: Weil sie uns am meisten enttäuschen und wir voller Schmerz sind. Wir stehen vor der großen Herausforderung, von einer Politik des Schmerzes und der Strafe zu einer Politik des Wachstums-spielraums und der Heilung zu kommen. Ich kann keinen Lösungsweg vorzeichnen, doch ich möchte mit einem weiteren Zitat von Ashlee Marie Preston schließen, das uns die Richtung weisen soll. Sie sagt:

„Part of the healing process is to reclaim your voice and be able to speak out and be heard, it most certainly is, [...] but it is not enough to call people out and identify the harm. It is important to start paving a path toward healing and that's my goal: How can we heal collectively?“⁵

Anahita Neghabat

3 | Wenn etwa ein Fake-Profil von der kritisierten Person erstellt wird, von dem Fake-Zitate gepostet werden, davon Screenshots angefertigt und verbreitet werden etc.

4 | Ashlee Marie Preston im Podcast „I Weigh with Jameela Jamil“, Folge „Ashlee Marie Preston“ (02/2022), bit.ly/3Im9FKA (Zugriff: 18.03.2022).

5 | Ashlee Marie Preston im Podcast „I Weigh with Jameela Jamil“.

NEOLIBERALE VEREINNAHMUNG QUEERER KÄMPFE



Foto: Philipp Kaufmann

Vergangenen Februar hat ein Beitrag auf Instagram für Furore gesorgt. Auslöser war ein Post von Louisa Dellert, in dem sie sich über die mangelnde Diversität der eingeladenen Gästen bei der Münchner Sicherheitskonferenz (kurz: Siko)¹ echauffierte. Zu sehen ist ein Bild eines CEO-Lunchs während der Siko, auf dem ausschließlich *weiße*, männlich gelesene Personen zu sehen sind. Louisa Dellert framte das Bild mit den ironischen Worten „Frauenquote ist sowas von überbewertet“. Doch nicht nur Dellert teilte auf Instagram ihre Empörung über die ‚Männerrunde‘. Auch andere Personen des öffentlichen Lebens kritisierten die Siko für die mangelnde Diversität. Darunter auch Saskia Michalski, die auf Instagram über ihre polyamore Beziehung berichtet und sich selbst als „Dozentin für Diversity & Queerness“ bezeichnet.

Die Kritik der liberalen Queer_feministinnen betraf allerdings ausschließlich das Gender der eingeladenen Gäste. Eine antikapitalistische Haltung, die sich gegen die imperialen Bestrebungen der Siko richtet, sucht mensch vergeblich. Anstatt die Siko gänzlich abzulehnen, fordern die oben genannten Personen nur eine diverse Gäst_innenliste. Es geht mir nicht darum, Michalski und Dellert zu diffamieren, sondern Differenzen innerhalb queer_feministischer Kämpfe zu diskutieren.

Queer – Wer, wie, was?

Queer_feministische Bestrebungen richten sich gegen normalisierende Praxen und Vorstellungen im Kontext von Geschlecht und Sexualität. Das Wort ‚queer‘ (zu Deutsch: schräg, seltsam) stammt aus dem Englischen und wird bis heute als homo- und transfeindliches Schimpfwort benutzt. Im Amerika der 1960er Jahre verwendeten Schwarze Aktivist_innen und Aktivist_innen of Color aus der Arbeiter_innenklasse erstmalig ‚queer‘ als Selbstbezeichnung. Sie organisierten sich gegen rassistische und LGBTQIA*-feindliche Polizeikontrollen. Bei einer Razzia im Juni 1969 setzten sich die Besucher_innen des *Stonewall Inn* zur Wehr. In den folgenden Tagen kam es zu heftigen Auseinandersetzungen mit der Polizei, heute bekannt als *Stonewall Riots*.² Die revolutionäre Entstehungsgeschichte queer_feministischer Kämpfe zeigt die Interdependenz unterschiedlicher Diskriminierungsformen. Der Kampf richtet(e) sich gegen Staat, Kapital und Polizei.

Das Wort ‚queer‘ funktioniert also als Synonym für von der Norm abweichende Verhaltensweisen und Vorstellungen. Als Norm gelten essentialistische Annahmen von Geschlecht und Sexualität, die Menschen in binäre Kategorien unterteilen (Mann/Frau, Homo/Hetero).

Queertheorie hinterfragt kulturell erzeugte Zweiteilungen

wie männlich/weiblich oder homo-/heterosexuell und untersucht daran anknüpfende Macht- und Herrschaftsverhältnisse. In diesem Zusammenhang wird ‚queer‘ nicht als starre Identität verstanden, sondern als Positionierung gegenüber der Norm.

Gegenwärtig zeichnet sich eine zunehmend queer-liberale Bewegung ab, die sich an normalisierenden Praxen und Vorstellungen beteiligt, anstatt sie zu bekämpfen. ‚Queer‘ wird als starre Identität verstanden, wodurch Ein- und Ausschlüsse aufrechterhalten werden. Solch queere Politiken zielen auf die staatliche Integration ab, anstatt die Verwobenheit von Nationalstaat, Geschlecht und Ökonomie kritisch zu hinterfragen. Die Anpassungsstrategien der queer-liberalen Bewegung können unter Lisa Duggans Konzept der Homonormativität zusammengefasst werden. Dazu gehört beispielsweise der Einschluss in staatliche Institutionen wie Militär und Ehe. Die queer-liberale Bewegung skizziert queere Subjekte als immanent subversiv, wodurch die Kompliz_innenschaft queerer Politik mit anderen hegemonialen Strukturen wie Neo-Kolonialismus und Kapitalismus unsichtbar gemacht wird.³

Deutlich wird das am Beispiel der ‚Ehe für alle‘. Anders als der Name vorgibt, ist die Eheschließung nicht für alle Menschen offen. Ausgeschlossen werden beispielsweise Beziehungsformen, die nicht der Paarnormativität entsprechen. Durch die fortlaufende Existenz der Ehe werden kapitalistische Verhältnisse aufrechterhalten. Sie manifestieren sich in einer vergeschlechtlichten Arbeitsteilung, die auf einer gesellschaftlichen Trennung in öffentliche und private Sphäre beruht. Die Kernfamilie als Ort unbezahlter Reproduktionsarbeit bleibt bestehen, wodurch FLINTAs weiterhin einer Mehrfachbelastung ausgesetzt sind. Auch durch das Erbschaftsrecht, welches mit der Eheschließung einhergeht, werden soziale Klassenverhältnisse aufrechterhalten. Anhand der fremdenpolizeilichen Konstruktion der Scheinehe wird die rassistische Instrumentalisierung der Ehe ersichtlich. Der Begriff der ‚Scheinehe‘ ermöglicht staatliche Regulierung im Kontext von Migration und die Kriminalisierung rassifizierter Personen.

Queer_feminismus und neoliberale Transformationsprozesse

Aktuelle neoliberale Transformationsprozesse bilden eine besondere Herausforderung für queere Politiken. Sie gehen einher mit einem neoliberalen Freiheitsversprechen, welches die sexuelle und geschlechtliche Gleichberechtigung an die Integration kapitalistischer Lebens- und Arbeitsbedingungen knüpft. Die neoliberalen Differenz- und Anerkennungszugeständnisse führen jedoch nicht zu einer materiellen Umverteilung nach unten. Ganz im Gegenteil. Es kommt zu einer zunehmenden Ökonomisierung aller Lebensbereiche. Sexualität und Geschlecht werden zur Ware und damit direktes Ziel kapitalistischer Akkumulationsbestrebungen (Stichwort: Pinkwashing).⁴

Neoliberale Transformationsprozesse führen neben einer Flexibilisierung der Geschlechterverhältnisse auch zur Fixierung derselben. Die heteronormative Matrix bleibt als Norm bestehen und konstruiert alles andere um sich herum als Abweichung. Während einigen wenigen queeren Subjekten eine bessere ökonomische und soziale Position gewährt wird, kommt es anderswo zu Prekarisierung von Arbeits- und Lebensverhältnissen.⁵ Neoliberale Umstrukturierungsprozesse zielen auf den Abbau des Sozialstaats ab. Es kommt zu einer zunehmenden Individualisierung, in der die gesellschaftliche Verantwortung an das Individuum abgegeben wird. Der Rückzug kollektiver Sicherungssysteme (zum Beispiel im Bereich der Altersvorsorge) trifft vor allem jene, die nicht durch klassische Paar- und Familienkonstellationen abgesichert sind.

Gegen Staat und Kapital – für Queer_feminismus radikal

Neoliberale Transformationsprozesse funktionieren scheinbar als Keimzelle einer queer-liberalen Bewegung. Sie bedingen queer_feministische Kämpfe, die ausschließlich auf die Verbesserung individueller Lebens- und Arbeitsverhältnisse abzielen. Alte Macht- und Herrschaftsverhältnisse bleiben bestehen.

Wenn queere Politik am gegenwärtigen System festhält, macht sie sich zur Komplizin weiterer hegemonialer Strukturen wie Neo-Kolonialismus und Kapitalismus. Die Forderung nach einer queeren Gäst_innenliste der Münchner Sicherheitskonferenz ist Sinnbild einer solchen Kompliz_innenschaft. Die Instrumentalisierung queerer Politiken dient der Legitimierung imperialistischer Kriegsführung und Militarisierung.

Es braucht eine queere Bündnispolitik, deren herrschafts- und machtkritische Perspektive die Verwobenheit von Geschlecht, Ökonomie und Nationalstaat anerkennt und bekämpft. Queer_feminismus sollte sich gegen jegliche normalisierenden Praxen und Institutionen richten. Dementsprechend muss sich eine queere Bündnispolitik auch gegen die Normalität nationalstaatlicher Grenzen, imperialistischer Kriegsführung und kapitalistischer Produktionsverhältnisse organisieren.

Alisha Schmidt

1 | Die Münchner Sicherheitskonferenz ist ein jährlich stattfindendes Treffen, bei dem Regierungstreter_innen westlicher Wirtschafts- und Militärmächte über eine gemeinsame Sicherheitspolitik diskutieren.

2 | Vgl.: Voß, Heinz-Jürgen / Wolter, Salih Alexander: Queer- und (Anti-)Kapitalismus, S. 28–30.

3 | Vgl.: Dhawan, Nikita: Homonationalismus und Staatsphobie: Queering Dekolonisierungspolitiken, Queer-Politiken dekolonisieren, in: *Femina politica* 24 (1/2015), S. 38–39.

4 | Vgl.: Voß, Heinz-Jürgen / Wolter, Salih Alexander: Queer- und (Anti-)Kapitalismus, S. 105–107.

5 | Vgl.: Engel, Antke: „Ökonoqueer. Sexualität und Ökonomie im Neoliberalismus“, in: AG Queer Studies (Hg.): *Verqueerte Verhältnisse. Intersektionale, ökonomiekritische und strategische Interventionen*, Hamburg 2009, S. 104–105.

DAZUGEHÖREN

Die Identität kann ein zweischneidiges Schwert sein. Mit Eltern aus Bosnien und Herzegowina und gleichzeitig einer österreichischen Staatsbürgerschaft war diese nie einfach und selbstverständlich. Nach einem Aufenthalt im Herkunftsland meiner Eltern konnte ich dieses Schwert entrostet und mir selbst näherkommen.

Als Neil Armstrong nach der ersten Mondlandung 1969 wieder auf der Erde stand, wurde er gefragt, was sich bei ihm verändert habe. „Mein Bild von der Erde“, antwortete er. Der tagelange Flug im dunklen, leblosen Weltall hatte die bisher selbstverständliche Existenz von Leben jeder Art auf unserem kleinen Planeten für die Weltraumfahrer_innen in ein völlig neues Licht gerückt. In einer verdrehten Art und Weise ist die Auseinandersetzung mit uns selbst eine Raumfahrt für sich.

Das mag etwas zynisch klingen, aber ich bin fest davon überzeugt, dass ich in Österreich nie wirklich dazugehört habe. Als gebürtiger Wiener mit Eltern, die während des Bosnienkriegs nach Österreich gekommen waren, gab es immer eine gewisse Distanz. Ich kann und konnte mich nie mit meinen Freundinnen und Freunden identifizieren oder mich zu 100 Prozent auf die österreichische Kultur einlassen. Und das hat einen Grund.



Illustration: Karolina Malwina Gruschka

Kein Platz in Österreich

Meine ersten Erinnerungen stammen aus dem Kindergarten. Damals hatte ich schon sturköpfig behauptet, dass ich Bosnier sei. Mein bester Freund wollte mich jedoch vom Gegenteil überzeugen. „Du bist hier geboren und hast einen österreichischen Pass“, sagte er zu mir. Mir hat diese Argumentationsweise nie gefallen, aber was wusste ich schon? Ich war weder reif noch alt genug, um mir eine eigene Meinung dazu zu bilden.

Für mich hat ab diesem Moment der Assimilationsprozess, wenn man ihn denn so nennen kann, angefangen. Bis vor dem Kindergarten konnte ich nämlich kaum Deutsch und habe mit den Eltern nur Bosnisch gesprochen. Es dauerte nicht lange, bis ich nicht nur auf dem Papier Österreicher war, sondern mich auch so fühlte und anfang zu denken, ich würde dazugehören. Mit diesem Gefühl der Zugehörigkeit wurde meine bosnische Identität verschlungen. Ich beherrschte die bosnische Sprache schlechter und fühlte mich meinen Verwandten immer entfremdeter.

Wäre ich damals gefragt worden, hätte ich gesagt, dass ich zu 100 Prozent Österreicher bin. Keine Frage. Ich wollte keine zweite Identität mit mir tragen. Schon gar nicht, wenn es bedeutete, dass diese auch noch Nachteile mit sich bringt. Es ist kein Geheimnis, dass in der österreichischen Gesellschaft die Abneigung gegenüber Ausländer_innen präsent ist, und ich wollte nicht diskriminiert werden. Ich war nicht stark genug, um mich dem zu stellen.

Die Gesellschaft hat mir schlicht und ergreifend keinen Platz gelassen, um 100 Prozent Österreicher und 100 Prozent Bosnier zu sein. Ich musste mich für eines der beiden Länder entscheiden. Oder ist doch beides möglich?

Nein. Die österreichische Kultur und das ‚Wiener Tempo‘ – wie ich es gerne nenne – hat mir förmlich keinen Raum gelassen, um meine bosnische Identität auszuleben und mich ausreichend mit der Geschichte meiner Eltern auseinanderzusetzen. Das hat sich in den letzten Monaten für mich geändert.

Mit 19 Jahren habe ich mich dazu entschieden, für den Verein *Österreichischer Auslandsdienst* nach Bosnien und Herzegowina zu fahren. Ich war der erste österreichische Staatsbürger, der seinen Zivildienst dort antrat. Mein eigener ‚Flug ins All‘. Auf was ich mich vorbereitet hatte, waren Inhalte aus dem Jugoslawienkrieg, um in der Gedenkstätte des Genozids in Srebrenica mitzuhelfen. Was mich jedoch erwartete, war etwas völlig anderes.

Wie hätte ich es kommen sehen sollen, dass ich durch diese Erfahrung einen totalen Persönlichkeitswandel durchmachen würde? Wieso identifiziere ich mich mehr mit den Menschen in Bosnien als mit denen in Österreich? Warum spricht mich die Kultur und Sprache weitaus mehr an als die österreichische?

Bei mir hat es relativ lange, und zwar sechs Monate gedauert, bis ich diese Fragen beantworten konnte. In einem Gespräch mit meiner Tante, die in Bosnien geblieben ist und noch immer dort lebt, sagte sie zu mir, die Wurzeln hätten eine magische Kraft. Und sie hat recht.

Eine tiefergehende Auseinandersetzung mit dem Herkunftsland unserer Eltern ist zwangsweise auch eine Auseinandersetzung mit uns selbst. Die Kultur, Geschichte und Sprache ist ein Teil von uns und wenn wir diesen Teil nicht erforschen, können wir uns selbst nie richtig verstehen. Es bleibt das für viele letzte fehlende Puzzlestück der Persönlichkeitsbildung.

In der Soziologie habe ich noch keine passende Erklärung dafür gefunden. Das kann daran liegen, dass ich mich nicht ausreichend mit dem Thema befasst habe. Um dieses Gefühl zu verstehen, muss dieser Prozess selbst durchlaufen werden.

Wer mit zwei Identitäten, zwei Nationalitäten aufwächst, kommt schnell zu einer Erkenntnis: Es ist eine Bereicherung. Auch wenn einem die Schattenseiten voreilig in den Sinn kommen, muss das Große und Ganze betrachtet werden.

Eine zweite Nationalität bedeutet eine zweite Sprache. Sie bedeutet eine andere Kultur und manchmal auch eine grundverschiedene Lebensweise. Diese zwei Sprachen, Kulturen und Lebensweisen unter ein Dach zu bringen, ist jedoch keine Kleinigkeit und oftmals kompliziert.

Es ist unmöglich, beide Identitäten zu entfalten, ohne sich grundlegend und tiefgreifend mit beiden zu beschäftigen. Wie denn auch? Das wäre, als würde man zwei Prüfungen gleichzeitig antreten, ohne für eine der beiden gelernt zu haben.

Für diese Auseinandersetzung mit der eigenen Identität ist ein längerer Auslandsaufenthalt im Herkunftsland der Eltern die beste Möglichkeit. Und nein, ich meine damit nicht den zweiwöchigen Urlaub im Sommer. Ich meine damit das Kennenlernen aller Ecken und Kanten. Anstatt sich nur in dem eigenen Familienkreis zu bewegen oder wilde Partys zu besuchen. Warum nicht für einige Monate arbeiten oder eine Reise mit Freunden antreten? Denn es sind genau diese Ecken und Kanten, die das Land und damit uns ausmachen. Ohne sie können wir weder das Land noch uns vollständig verstehen.

Dennis Miskić



Foto: Philippa Kaufmann

ENKLAVEN DER UNMITTELBARKEIT

Über den Beitrag der postmodernen Linken zum Verstummen der Kritik

Das Kämpfen steht bei Linken hoch im Kurs. Dass die Kämpfe dabei oft im Plural stehen, verweist bereits auf ein grundlegendes Problem gegenwärtiger Kritik: Dass die Perspektive auf *den* Kampf, den Kampf, alle Kämpfe zu beenden, das viel besungene „letzte Gefecht“, heute verstellt zu sein scheint.

Bestenfalls wiederholt das linke Lob des Kämpfens die Standardphrase von der vermeintlichen Einheit von Theorie und Praxis. Je ohnmächtiger die radikale Linke ist, desto exzessiver betont sie bisweilen ihren praktischen Anspruch, die Theorie solle ‚praktisch werden‘; schlechtestenfalls wird theoretische Kritik gleich ganz aufgegeben und geht hinter dem Primat der Praxis verloren. Es ist ein Dilemma: Hat die theoretische Kritik die weitgehende gesellschaftliche Ohnmacht erkannt und auf einen Begriff gebracht, so drängt sie nachvollziehbarerweise auf ihre praktische Konsequenz, die durch die Ohnmacht doch verstellt bleibt: „Man klammert sich an Aktionen um der Unmöglichkeit der Aktion

willen.“¹ Theorie und Praxis bilden daher notwendigerweise gerade keine Einheit, zwischen beiden klafft vielmehr ein Abgrund, der unüberbrückbar scheint; es eröffnet sich dem_der Kritiker_in die zugegebenermaßen unbefriedigende Alternative, die theoretische Kritik zu entfalten und auf deren Einlösung zu einem nicht bestimmbaren Zeitpunkt zu hoffen, oder aber dem Drang nach Praxis, dem Bedürfnis ‚etwas‘ zu tun, nachzugeben und dabei unweigerlich den Anspruch auf radikale Kritik aufzugeben.

In einer solchen gesellschaftlichen Situation verbirgt sich hinter dem Lob des Kämpfens in der Regel daher der Primat der Praxis über die Theorie, der doch gerade das ist, was den Warenfetisch ausmacht. „In ihrer Verlegenheit denken unsre Warenbesitzer wie Faust“, heißt es bei Marx: „Im Anfang war die Tat. Sie haben daher schon gehandelt, bevor sie gedacht haben.“²

1 | Adorno, Theodor W.: Resignation, in: Theorie und Praxis (1/1969), S. 43.
2 | Marx, Karl / Engels, Friedrich: Werke, Band 23 (Berlin 1988), S. 101.

Die Problematik ist freilich keine neue. In seiner Auseinandersetzung mit dem an ihn gerichteten Vorwurf der Resignation durch die in der Studierendenbewegung entstandene ‚Neue Linke‘ in den 1960ern charakterisierte Adorno solchen Primat der Praxis als Pseudo-Aktivität, die darauf ziele, „inmitten einer durch und durch vermittelten und verhärteten Gesellschaft sich Enklaven der Unmittelbarkeit zu retten“.³ Das Modell solcher Pseudo-Aktivität sei das „Do it yourself, Mach es selber“. Liege der Unsinn solcher Pseudo-Aktivität schon in der Produktion materieller Güter auf der Hand, so handele es sich in der Sphäre der Politik um nichts als Ideologie, denn die „Gesellschaft, die undurchdringlich den Menschen gegenübersteht, sind sie doch selbst“.⁴ Unter den Voraussetzungen der verwalteten Welt erweist sich das Lob des Kämpfens als die sich moralisch gefallende Wiederholung dessen, was ohnehin ist. Es gibt keine ebenso spektakuläre wie folgenlose Praxis, die nicht im Signum der zur Totalität sich aufblähenden Kulturindustrie stünde, kein bürgerliches Konkurrenzsubjekt, welches nicht schon das Leben als Kampf betrachtete.⁵ Die vermeintlich radikale Praxis erschöpft sich in der Regel in der Produktion spektakulär inszenierter Bilder, der angeblichen ‚Aneignung des öffentlichen Raumes‘ und dem Abklopfen von Durchhalteparolen.

Eine aktuelle Variante einer solchen Enklave der Unmittelbarkeit scheinen manche im Lobau-Protestcamp⁶ zu sehen. Liest man etwa ein unlängst in der *zeitgenossin* publiziertes Interview, so gehe das Camp weit über eine Baustellenbesetzung hinaus, weil angeblich ein „radikales emanzipatorisches Potenzial im Protestcamp selbst“⁷ liege. Man habe „einen Raum geschaffen, in dem außerhalb der kapitalistischen Verwertungslogik soziale Beziehungen neu gedacht werden“ könnten. „Die Revolution wird gelebt“ und „zwischen Abwasch und Feuermachen“ könne „die Utopie tatsächlich manchmal sehr nahe“ sein, gebe es dort doch das „starke Gefühl, dass wir uns hier einen Raum geschaffen haben, den wir komplett frei gestalten können“, auch wenn sich das dortige Zusammenleben „nach viel Arbeit anfühlt.“ Man weiß sich auf der richtigen Seite der Geschichte, hat man doch niemand Geringeren als die Natur als mächtige Verbündete neben sich: Unlängst organisierte das Protestcamp einen Waldspaziergang, bei dem es darum ging, „die Pflanzen, die dort wachsen, als Verbündete wahrzunehmen.“⁸

Der Kampf an der Seite der Pflanzen – oder auch, in anderen Kontexten, der Pinguine, unterdrückten Völker oder Fahrräder –, der sich nach viel Arbeit anfühlt, erweist sich als pure Ideologie, die in der Behauptung besteht, es seien in der Gesellschaft des

Kapitals jene ‚Enklaven der Unmittelbarkeit‘ möglich, in denen der stumme Zwang, der kapitalistische Herrschaft ausmacht, außer Kraft gesetzt werden könne. Zugleich kann Bewährung in der spätkapitalistischen Arbeitswelt, die sich zweifelsohne ‚nach viel Arbeit anfühlt‘, eingeübt werden: Kein basisdemokratisches Plenum, das nicht auf ‚flache Hierarchien‘ vorbereitete, keine utopistisch aufgeladene Entbehrung ‚zwischen Abwasch und Feuermachen‘, die nicht Arbeit unter den Bedingungen der psychologischen Subsumtion unters Kapital karikierte.

Das betrifft freilich nicht bloß das Lobaucamp, sondern ist das Symptom einer postmodernen Linken, die sich die ideologische Flankierung des woken Kapitalismus zur Aufgabe gemacht hat. Wird gesellschaftliche Befreiung in die Jetztzeit der bestehenden Verhältnisse als (partiell) bereits zu praktizierende positiv hereingeholt, so verändert sich tendenziell die Perspektive politischer Praxis. Das Bewusstsein, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse insgesamt umgewälzt werden müssten, droht dann der Entscheidung zum richtigen Leben im Hier und Jetzt zu weichen und somit zur Frage der Moralität der Einzelnen zu werden. Gerade darin reproduziert sich aber die verhängnisvolle Tendenz des Neoliberalismus, gesellschaftliche Probleme als individuelle zu betrachten. Nicht zuletzt verbirgt sich in solchem Moralismus ein gewisses autoritäres Potenzial. Denn das Bewusstsein um die Möglichkeit und Notwendigkeit wirklicher und umfassender gesellschaftlicher Befreiung muss umso hartnäckiger ausgetrieben werden, je entschiedener die ‚gelebte Revolution‘ in Enklaven der Unmittelbarkeit gesucht wird. Sie sind die Guten. ■

Julius Gruber

3 | Adorno, Resignation, S. 44.
4 | Ebd.
5 | Marxistische Gruppe: Die Psychologie des bürgerlichen Individuums, Nürnberg 1982, S. 88.
6 | Ein Fokus auf das Lobau-Camp scheint mir sinnvoll zu sein, ganz einfach weil es sich in Österreich dabei um eine der medial sichtbarsten Protestformen von sich als links verstehenden Gruppen der letzten Monate (wenn nicht Jahre) handelt.
7 | Sascha: Another World is Possible, in: zeitgenossin (Dezember 2021), S. 20–21.
8 | Botanische Streifzüge durch die Lobau mit der Waldfee, am 17.03.2022, bit.ly/3DGFwvd (Zugriff: 18.03.2022)

POLITISCHE IGNORANZ UND DIE PSYCHE VON JUNGEN MENSCHEN

Über politische Prioritäten, mangelnde Voraussicht und harte Konsequenzen



Foto: Philipp Kaufmann

Nach zwei Jahren Corona-Pandemie bemerkt selbst die Regierung, dass Kinder psychische Probleme haben können. Reichlich spät – und trotzdem finanziell wie inhaltlich unzureichend.

Erst ein halbes Jahr nach der Ankündigung, mehr finanzielle Mittel für Kinder und Jugendliche mit psychischen Problemen zur Verfügung stellen zu wollen, konnte sich die Regierung auf 13 Millionen in Form des Projekts „Gesund aus der Krise“ einigen. Die *Bundesjugendvertretung* bezeichnet das Maßnahmenpaket als „Tropfen auf den heißen Stein“.¹ Es gleicht zudem einer Verhöhnung durch die politisch Verantwortlichen. Denn die psychische Gesundheit im Allgemeinen und die Gesundheit von Kindern im Besonderen scheinen erst öffentlich wahrgenommen zu werden, wenn es unausweichlich ist – nach zwei Jahren Corona-Pandemie. Die daraufhin beschlossenen Maßnahmen lösen die strukturellen Probleme keinesfalls.

In der Pressekonferenz zum Projekt „Gesund aus der Krise“ wurde auf eine Studie verwiesen, die dramatische Zustände festgestellt hatte: Mehr als die Hälfte der jungen Menschen weist depressive Symptome auf, zirka 60 Prozent haben Essstörungen, nahezu die Hälfte leidet unter Schlafstörungen und 16 Prozent haben wiederholt Suizidgedanken. Jugendstaatssekretärin Claudia Plakolm meint dazu, „es brennt an allen Ecken und Enden“.² Mit dem vorgestellten Paket werde nun begonnen, „an einem Ende zu löschen“.

Kurioserweise kennzeichnet diese selbstgewählte Formulierung das politische Problem selbst: Anstatt das Feuer grundsätzlich zu verhindern, wird – wenn es unvermeidbar ist – lediglich ein weiterer Kübel Wasser herbeigeschafft. Nach dieser Argumentation wird ein Problem gelöst, sprich gelöscht. Abgesehen von der unbefriedigenden politischen Praxis stört alleine schon der Vergleich. Psychisches Wohlbefinden ist nicht eindimensional. Weder ist ein „gesund aus der Krise“ möglich (als hätte es vor dieser Krise keine Probleme gegeben), noch sind die Herausforderungen von kurzfristiger und rein individueller Art, noch können sie technisch – mit einer einzigen gesetzlichen Maßnahme – gelöst werden.

Zu wenig, zu langwierig, zu teuer

Die Ergebnisse der erwähnten Studie sind schockierend, und dennoch ist dieser Zustand nicht alleine auf die Corona-Pandemie zurückzuführen. Viel zu lange wurden psychische Belastungen von der Politik ignoriert oder gar befeuert – seien es Leistungsdruck, sozialer Druck, Ängste oder Verunsicherung. Anstatt eine ausreichende Versorgung anzubieten, wird die Aufgabe in vielerlei Hinsicht den Einzelnen überlassen. Insbesondere gegenüber Kindern ist dies unverantwortlich.

So wird die Verantwortung auch bei Inanspruchnahme von Hilfe gerne auf das Individuum geschoben. Es wird auf das Stigma, sich psychologische Hilfe zu suchen, verwiesen. Zweifelsohne ist das bis heute ein Problem. Nur werden strukturelle Probleme mit Kampagnen, welche sich an Betroffene selbst wenden, nicht gelöst. Neben der Stigmatisierung sind es nämlich vor allem hohe Kosten, lange Wartezeiten und mangelnde Anlaufstel-

len, welche selbst Personen, die gerne psychologische Unterstützung bekommen wollen, an einer Versorgung hindern.

Laut SOS Kinderdorf fehlten bereits vor der Krise mindestens 70.000 kassenfinanzierte Therapieplätze für Kinder und Jugendliche.³ In der Beantwortung einer parlamentarischen Anfrage durch das Gesundheitsministerium wird die Versorgungssituation ersichtlich. Für 1,5 Millionen Personen unter 18 Jahren stehen zurzeit 457 Klinische Psycholog_innen sowie 1.161 Psychotherapeut_innen zur Verfügung.⁴ Nur ein Bruchteil von ihnen sind Vertragspartner_innen der Gesundheitskassen. Während also hochgerechnet zirka 460 junge Personen mit depressiven Symptomen pro Anlaufstelle versorgt werden müssten, entscheidet darüber hinaus der finanzielle und soziale Hintergrund, wie rasch eine solche Versorgung geschieht.

Strukturelle Probleme brauchen gesamtgesellschaftliche Lösungen

Das strukturelle Versagen des ‚hochgelobten‘ Sozialstaats wird in kaum einem Bereich sichtbarer als im Falle der Behandlung der menschlichen Psyche. Anstatt über Jahrzehnte an der gewaltigen Versorgungslücke zu arbeiten, Lösungen im Bereich der Finanzierung zu finden, an einem Gesamtkonzept für die Sicherstellung von ‚psychischem Wohlbefinden‘ zu arbeiten, werden die Gründe externalisiert (Coronakrise) und die Lösungsansätze individualisiert sowie fragmentiert (unterschiedliche Ebenen, Kompensation durch NGOs, gruppenspezifische Angebote). So bleibt der Eigenverantwortung überlassen, ob und wann Beratung in Anspruch genommen wird. Auch der Zweck der Behandlung bleibt allzu oft auf der Ebene der Selbstoptimierung und Arbeitsfähigkeit verhaftet. Und selbst die Gründe werden als temporär und persönlich abgetan, statt anzuerkennen, dass gesellschaftliche Ungleichheiten und Verwerfungen maßgeblichen Einfluss auf das individuelle Befinden haben.⁵

Die Fehler, die im Bereich der Kinderversorgung begonnen werden, setzen sich in späteren Lebensphasen fort. Unter anderem Studierende sind erheblichen psychischen Belastungen ausgesetzt.⁶ Während hier zumindest Angebote wie die *Psychologische Studierendenberatung*⁷ existieren, bleiben Probleme wie lange Wartezeiten und Kosten bestehen. Auch Hochschulvertretungen als einzelne Akteur_innen versuchen, finanzielle Unterstützungsangebote zu schaffen. Diese Bemühungen können aber angesichts der Dimension nur als vereinzelte Kompensationsversuche gedeutet werden.

Es ist Aufgabe des Staates, nicht nur das Angebot zu schaffen, sondern auch eine Normalisierung psychologischer und psychotherapeutischer Betreuung zu erreichen. Im Sinne einer vorausschauenden und sozial gerechten Politik müssen daher neben den technischen Fragen (Kosten, Infrastruktur) vor allem auch gesamtgesellschaftliche Konzepte und Perspektiven in den Vordergrund rücken. Es braucht Kontinuität in Bezug auf psychische Unterstützung – vom Kindergarten bis zu den letzten Lebensjahren. Darüber hinaus müssen Veränderungen in anderen Gesellschaftsbereichen stattfinden: Stichworte Kinderbetreuung, Arbeitszeit, ökonomische und soziale Absicherung.

Mangelnde Kinderrechte in Österreich

Während allzu oft die polit-ideologisch aufgeladene ‚Familie‘ bemüht wird, scheinen in Österreich Kinderrechte generell keine Priorität zu haben. Die körperliche Unversehrtheit wird nicht durch Masken, sondern durch unkontrolliertes Öffnen und Durchseuchen gefährdet. Bei ohnehin menschenverachtenden Abschiebungen werden selbst Kinder rechtswidrig behandelt. Und wenn daraufhin eine Kinderrechtskommission einberufen wird und diese eine Reihe an Besserungserfordernissen aufschlüsselt, werden diese weitestgehend ignoriert.⁸

Darüber hinaus wird das Wohlbefinden von Kindern gerne im politisch-strategischen Spiel missbraucht: Nicht nur für Wahlkampffotos, sondern vor allem auch, wenn persönliche Interessen den Ausbau der flächendeckenden Kinderbetreuung verhindern oder wenn von Kriegsflüchtlingen ‚Integration‘ verlangt wird, die unzureichende psychologische Betreuung aber durch kompensierende NGOs geleistet werden muss.

Psychisches Wohlbefinden ist eine Herausforderung für jede Person in jeder Lebensphase. Daher sind auch politische Maßnahmen vonnöten, die multidimensionale Zusammenhänge anerkennen. Es braucht Kontinuität, staatliches Handeln und ein ernsthaftes Bemühen um kinderrechtliche Verbesserungen. Schulen und Kinder sind hierfür der logische Ausgangspunkt. Doch gilt es, nicht das Individuum ‚in Stand halten zu wollen‘, sondern gesellschaftliche Verhältnisse im Allgemeinen zu verändern.

Noah Schermann

1 | Bundesjugendvertretung: Bundesjugendvertretung zu psychischer Gesundheit: Maßnahmenpaket nur Tropfen auf den heißen Stein, 18.2.2022, URL: bit.ly/37aW63s (Zugriff 30.03.2022).

2 | Staatssekretärin Plakolm: 13 Millionen Euro für die psychosoziale Versorgung von jungen Menschen, 18.2.2022, URL: bit.ly/3j06KwT (Zugriff 30.03.2022).

3 | derstandard.at: Mehr Mittel für Kinder und Jugendliche mit psychischen Problemen, 28.7.2021, URL: bit.ly/3DB0GUS (Zugriff: 01.04.2022).

4 | Anschober, Rudolf: Erledigung 5309/AB 1 von 39 vom 12.04.2021 zu 5349/J (XXVII. GP), URL: bit.ly/3x29vWw (Zugriff: 08.40.2022).

5 | Brickner, Irene; Fink, Anna Giulia: Kinder in der Pandemie: Gibt es die Generation Corona?, in: Der Standard vom 15.01.2022, URL: bit.ly/3r1V2WL (Zugriff: 30.3.2022).

6 | Studo: Studie zeigt: Jeder*in zweites Studierenden geht es psychisch schlecht, 20.01.2022, URL: bit.ly/37fGE6b (Zugriff: 1.4.2022).

7 | Studierendenberatung: studierendenberatung.at

8 | Kinder- und Jugendanwaltschaft Wien, Plattform Gemeinsam für Kinderrechte: „Keine Umsetzung einer einzigen Empfehlung“, URL: bit.ly/36WDO8 (Zugriff: 07.04.2022).

#LOBAUBLEIBT

Differenzen aushalten oder ausschalten?

Seit einem halben Jahr sorgt die #lobableibt-Bewegung für Furore. Eine Bewegung, die sich ein gemeinsames Ziel gesetzt hat: Autobahnen in Zeiten der Vielfachkrisen zu verhindern.

Die Bewegung kämpft für eine zukunftsgerechte Mobilitätswende, die auf die Bedürfnisse der Menschen vor Ort eingeht. Seit dem Aufbau des Protestcamps in der Donaustadt und einem Aktionstag Ende August letzten Jahres, aus dem ungeplanterweise monatelange Baustellenbesetzungen hervorgegangen sind, ist die Bewegung nicht mehr aus dem Klimadiskurs wegzudenken.

Mit #lobableibt haben sich verschiedene Gruppen, Organisationen und Einzelpersonen zusammengefunden, um gemeinsam zu protestieren. Kernanliegen war und ist, die sogenannte Lobau-Autobahn mit all ihren Teilprojekten, inklusive einem Tunnel, der das Naturschutzgebiet Lobau im Nationalpark Donau-Auen gefährdet,¹ zu verhindern. Anfang Dezember konnte #lobableibt einen ersten Erfolg verzeichnen: Die grüne Ministerin sagte die Pläne für die Lobau-Autobahn ab – rechtliche Hintertüren bleiben allerdings offen. Die Stadt Wien zäumt nun das Projekt von hinten auf. Nach der Räumung einer Baustellenbesetzung im Februar will sie nun schnellstmöglich das kleinste Teilprojekt, die sogenannte Stadtautobahn, bauen. Diese soll dann nämlich die Südost-Tangente mit der eben eigentlich abgesagten Lobau-Autobahn verbinden. Kommt also die Stadtautobahn, ist die Lobau nicht mehr sicher.

All das bringt die #lobableibt-Bewegung zusammen. In dem besagten halben Jahr ist einiges passiert, die Bewegung ist in vielerlei Hinsicht gewachsen: in ihrer Schlagkraft, in der Anzahl der Menschen, in ihren Themen.

Zu dem gemeinsamen Ziel, Autobahnen zu verhindern, finden diese Menschen aus verschiedensten Gründen: von Antikapitalismus bis Umweltschutz ist alles dabei.

Zu dem gemeinsamen Ziel, Autobahnen zu verhindern, finden diese Menschen aus verschiedensten Gründen: von Antikapitalismus bis Umweltschutz ist alles dabei. Das bringt logischerweise Spannungen mit sich. Nach außen tritt die Bewegung meistens geschlossen auf, doch in ihrer Breite kommt es immer wieder zu Reibereien: egal ob es um Sexismus, Wortwahl, Diversität oder Gewaltfreiheit geht. Und das ist auch gut so – denn eine Bewegung lebt dadurch, dass sie durch ihren Facettenreichtum lernt. Die Frage ist, was wir daraus machen. #lobableibt ist

schließlich zu einer kollektiven Identität geworden und zwar zu einer, die gefüllt werden kann und muss. Differenzen sind normal für jede Bewegung, die Frage ist: Was tun mit ihnen?

Werden sie ignoriert und nur so getan, als ob sich alle zu jeder Zeit liebhaben, wird das der Bewegung auf den Kopf fallen. Warum? Die bestehende soziale Ordnung, die von Ungerechtigkeitsystemen strukturiert ist, macht auch vor unserer Bewegung nicht halt und das macht Konflikte unausweichlich.² Standpunkte und Perspektiven stehen nicht immer gleichberechtigt nebeneinander: Wie kommt es zum Beispiel, dass einige Menschen sich solidarischer gegenüber rodungsbedrohten Bäumen verhalten als zu Menschen im globalen Süden? Wer wird in der Praxis ausgeschlossen? Wie ist das Verhältnis zwischen bürgerlicher Politik und radikaler Aktion? Differenzen kann mensch nicht einfach ausschalten – sie müssen bearbeitet werden. Wir haben die Wahl: Differenzen anzupacken oder sie auszuhalten. Warum es beides braucht, damit #lobableibt bleiben kann?

Ein rein funktionales Verhältnis zueinander, das keinen Raum für Streit und Debatten lässt, wird zwangsweise zu Vereinzelung führen. Dann wird die Bewegung das, was sie so stark gemacht hat, verlieren: ihre kollektive Schlagkraft. Bei #lobableibt zeigt sich ganz deutlich: Alle sind voneinander abhängig. Alle bauen aufeinander auf. Als einzelne Gruppen wären sie nie so weit gekommen. Auf einer neoliberalen Basis der Vereinzelung lässt sich keine Bewegung aufbauen. Für diesen Standby-Modus braucht es gute Nerven, viel Selbstbeherrschung und viel Reflexion. Das braucht Vertrauen ineinander, aber eben auch das Engagement, die Diskussionen, um Differenzen nicht immer nur aufzuschieben und sie dann nie stattfinden zu lassen (auszuschalten). Ab einem gewissen Punkt muss aktiv Raum dafür geschaffen werden. Beispielsweise könnte das Klimacamp im Mai so eine mittelfristige Perspektive bieten. Aushalten bezieht sich also darauf, eine Perspektive zu schaffen.

Und damit kommen wir zu einem weiteren Punkt: Differenzen angehen. Aber wie? Die Bewegung muss über ein rein funktionales Verständnis hinwegkommen und ihr Bewusstsein schärfen, dass sie sich um ihre Menschen kümmern muss. Sie muss zu einem ‚caring movement‘, einer sich kümmernden Bewegung werden. Differenzen können nicht in mehrstündigen Strategieplena ausdiskutiert werden, sondern brauchen Raum in kleineren, zwischenmenschlich näheren Settings, um Lernen zu ermöglichen. Genau das knüpft auch an einen wesentlichen Erfolg der Bewegung an: eine extrem gute Vernetzung verschiedenster Gruppen und Menschen untereinander.

Es braucht aber auch Bildungsarbeit in der Bewegung und Menschen, die sich dafür zuständig fühlen (im besten Fall jedoch nicht Diskriminierungs Betroffene selbst). Denn will die Bewegung wachsen, muss sie mehr Leuten eine Perspektive geben: Wie geht Klimaschutz sozial gerecht? Welche Perspektiven fehlen uns? Wenn wir zusammen „What do we want?



Foto: Philipp Kaufmann

Climate justice!“ rufen, dann müssen wir uns auch damit beschäftigen, was Klimagerechtigkeit bedeutet. Dann müssen wir uns gemeinsam die Zusammenhänge zwischen Krieg, Patriarchat, Rassismus und Kolonialismus, Faschismus, Kapitalismus und Klima sowie Ausbeutung unserer Umwelt erarbeiten und lernen, darüber zu sprechen. Es braucht also nicht nur Leute, die diese Bildungs- und Reflexionsmöglichkeiten (im Rahmen von Workshops, Gesprächsrunden, Inputs usw.) organisieren, sondern auch die Bereitschaft aus der Bewegung, sich auf diese Debatten einzulassen.

Es gibt zwar immer mal wieder große und kleine Erfolge in der Bewegung: Ü40-Personen, die anfangen zu gendern; Bürger_innen-Initiativen, die vor einer besetzten Baustelle stehen und ein Interview geben, während hinter ihnen der Rauchhaus-Song auf Hirschstetten umgedichtet wird; oder autonome Menschen, die die Rotbauchunke (eine in der Lobau lebende Unke) als ihr Logo verwenden. Gleichzeitig ist aber eben auch Frustration da. Dabei hat #lobableibt das Zeug, Geschichte zu schreiben. Jedoch nur, wenn Menschen aktiv anfangen, einander zuzuhören, versuchen,

die jeweils anderen Standpunkte zu verstehen und aufeinander einzugehen. Niemand ist politisch reflektiert auf die Welt gekommen. Umso wichtiger ist es, über persönliche Gespräche und Organisation Lernräume zu öffnen. Es ist so banal wie einfach: Care for each other, so you can be dangerous together.

Lobau? Bleibt!

Chris Empe

1 | Bundesministerium Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie. (2021). Evaluierung des Bauprogramms der Zukunft in Umsetzung des Regierungsprogramms – Schlussfolgerungen. tinyurl.com/ae5vjrwv
2 | In Anlehnung an Chantal Mouffes Begriffskonzeption von ‚das Politische‘ und ‚Politik‘. Mouffe, C. (2007). Pluralismus, Dissens und demokratische Staatsbürgerschaft, in: Nonhoff, M. (Hrsg.): Diskurs radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, Bielefeld.



Foto: Philippa Kaufmann

KULTUR //

DIE BAUSTELLE ALS ORT FILMISCHER VERMITTLUNG

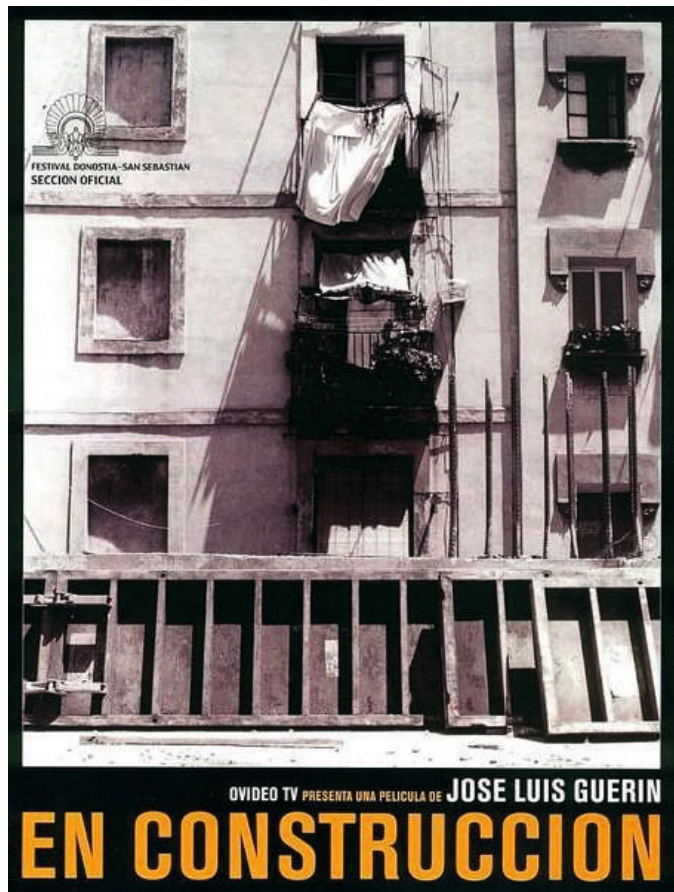
Es gibt zahlreiche Filme, die sich mit politischen Kämpfen beschäftigen, aber nur wenige, welche die Verhältnisse in ihren Widersprüchen zeigen können. En construcción (2001) von José Luis Guerín ist vielleicht so ein Film.

Wir sehen etwa über ein Jahr hinweg, wie sich ein alter Stadtteil Barcelonas zunehmend verändert. Ein bröckelndes, baufälliges Haus wird abgerissen, um Platz für einen Neubau zu machen. Noch während die Trümmer des Gebäudes vom neuen Bauplatz entsorgt werden, findet man bei Bodenarbeiten plötzlich eine antike Grabstelle. Geradezu symbolisch für die Geschichte der Stadt legt das Verschwinden einer Ruine bereits die nächste frei. Fasziniert schauen die Menschen den archäologischen Arbeiten zu und spinnen Geschichten über die Bedeutung der Überreste. Sie versuchen sich vorzustellen, wie Menschen an genau diesem Ort vor über zweitausend Jahren gelebt haben. Gueríns Blick aus der Ferne hält etwas fest, das mit 20 Jahren Abstand selbst schon wie eine Freilegung der Vergangenheit anmutet. Schließlich werden die Löcher im Boden geschlossen, Gerüstbauer und Maurer treffen ein, Reihe um Reihe wächst das neue Haus in die Höhe. Wie sollte es anders sein, endet der Film mit einer Wohnungsbesichtigung; für einen Augenblick begegnen die neuen Anwohner_innen den verbliebenen Nachbar_innen des gegenüberliegenden Hauses durch ein Fenster.

Gueríns Film lässt in dieser Weise permanent Menschen offenbar unvermittelt aufeinandertreffen, sowohl dokumentarisch als auch fikionalisiert. Über die gesamte Dauer hinweg begleitet man im Zusammenhang mit der Baustelle immer wieder dieselben Handlungsstränge und Charaktere. Unter ihnen befindet sich zum einen ein junges Paar, dessen Zärtlichkeiten ganz und gar nicht in die staubige Außenwelt zu passen scheinen. Demgegenüber sehen wir zum anderen immer wieder einen älteren Mann, der etwas hilflos das Treiben auf der Baustelle beobachtet und mit seinen gleichsam gealterten Freunden spöttisch kommentiert. Sie bedauern den Verlust ihres Viertels, das ihr ganzes Leben prägte. Zwischen diesen beiden und vielen weiteren verstreuten Welten schafft der Film mit der Baustelle einen Ort der Vermittlung.

Die Arbeiter auf der Baustelle handeln ihre Probleme unumwunden ab; ihre Sorgen liegen abseits der Baustelle. Entweder parallel zur Arbeit oder während der Siesta reflektieren zwei Maurer mittleren Alters über die Bedingungen und Notwendigkeiten ihrer Tätigkeit. Beide haben in der Vergangenheit ähnliche, aber doch persönliche Erfahrungen gesammelt. Trotz ihrer gleichen Arbeit unterscheiden sie sich hinsichtlich ihrer Herkunft (Spanien und Marokko). Für einen Moment im Film löst sich das bedeutungsvolle Gewicht ihrer Sätze auf. Dabei wird ihnen eine besondere Gelassenheit zu eigen, als könnten sie auf dem Gerüst tatsächlich über den Dingen stehen.

Hin und wieder lässt sich beobachten, wie die Personen vor der Kamera durch einen kurzen Blick aus ihrer Rolle fallen. Die Inszenierung setzt die Charaktere aus der jeweiligen Identität der



Quelle: [imdb.com/title/tt0290991/](https://www.imdb.com/title/tt0290991/)

Personen zusammen. Bei aller Leichtigkeit vergisst der Film dennoch nie, was diese Konstellation für die Beteiligten individuell bedeutet. Das heißt, er ermöglicht, die Lebensrealitäten der Menschen direkt miteinander zu konfrontieren. Guerín deutet dazu vieles in seinen Bildern an, ohne sich festzulegen und auf eine spezifische Seite zu schlagen. Vielmehr öffnet er durch die allseitige Beobachtung auf der Baustelle einen Raum, in dem sich die Konfliktlinien von Arbeit, Migration oder Generationen überkreuzen. Statt sie als einzelne, parallel verlaufende Aspekte zu betrachten, interessiert er sich für den gemeinsamen Schnittpunkt – die buchstäbliche, materielle Grundlage – die Baustelle. Dem Film lässt sich so zwar kein Informationsgehalt über das vermeintlich echte Leben der Menschen abgewinnen, aber er zeigt, wie sich gegenseitiges Verstehen konstituiert.

Wie die Baustelle begreift sich auch der Film selbst in gewisser Hinsicht als unabgeschlossen – also in Form eines Übergangs. Abseits der normalen Vorgänge sehen wir immer wieder abschweifende Einstellungen, die vom neugierigen, beobachten den Blick der Kamera angezogen werden. So beansprucht der Film für sich niemals einen rein objektiven oder rein subjektiven Standpunkt. Analog zur Baustelle ließe er sich als eine vermit-

telnde Schnittstelle verstehen. In diesem Fall aber nicht nur zwischen den Menschen vor Ort, sondern auch zwischen dem Blick des Regisseurs und dem des Publikums. Der Sprache des Films käme damit vor allem eine übersetzende Funktion zu und nicht eine allein darstellende. Zu verstehen, was dieser Film zeigen will, hieße deshalb nicht, einfach seine fiktionalen Folien abziehen. Die grundsätzliche Frage müsste vielleicht lauten: Welche Bedeutung hat ein Film für die eigene Wahrnehmung und eigene Erfahrung? Vielleicht befindet sich gerade eine Baustelle vor dem eigenen Fenster.

Sprechen wir über Filme, dann hören wir in den meisten Fällen eine Wiederholung des Inhalts. Damit ist über den Film als gesellschaftliches Produkt jedoch wenig gesagt. Kritisch über einen Film zu sprechen, müsste insofern das Gesehene in eine eigene Sprache übersetzen können, die sich der unzureichenden Darstellbarkeit bewusst wird. So lässt sich gerade in Gueríns Film nachvollziehen, wie die Erfahrung des Individuums mit der gesellschaftlichen Erfahrung von Gentrifizierung verwickelt ist und gleichzeitig abgespalten wird: Immer wieder entsteht zwischen zwei vertrauten Bildern durch ihre Zusammensetzung ein irritierendes Moment, das an der Zuverlässigkeit der filmischen Abbildung rüttelt. Statt die Bilder unvermittelt nebeneinander stehenzulassen, ermöglicht diese Verbindung allerdings eine neue Perspektive, ein neues Sehen. Wie die Sprache der Menschen wird so auch eine eigensinnige Sprache des Films erkennbar, die in gleicher Weise um ihren Ausdruck ringt.

Im Gegensatz zu mutmaßlich radikaleren Filmen gibt sich Gueríns Film nicht den Anschein, an den Verhältnissen, die er zeigt, etwas ändern zu können. Stattdessen vermittelt er zunächst einen neuen Blick, der womöglich in letzter Konsequenz auch einen Ausweg aufzeigt. Zu einem gewissen Teil hält er sich eine Möglichkeit offen, woran vereinzelt zivilgesellschaftliche Kämpfe scheitern. Die Darstellung der beiden Maurer auf der Baustelle zeigt nahezu sinnbildlich, dass es kein Privileg sein muss, Abstand zu den unmittelbaren Sachzwängen einnehmen zu können. Sie versuchen zu verstehen und verstanden zu werden. Gerade in einer Welt, die allseitige Anpassung abverlangt, wird diese Erfahrung selten. Denn die Erfahrung setzt voraus, gegenseitige Differenzen anzuerkennen und trotzdem nach Gemeinsamkeiten zu suchen. Vor allem im Kino lässt sich dies noch machen, solange man sich zeitweise von den eigenen Sehgewohnheiten verabschiedet und sich einem Programm oder einfach nur einem Film überlässt.

Ronny Günl

ENTWURF

für ein Theaterstück



Illustration: Karolina Malwina Gruschka

Die Mauerschau (tritt auf einen erhöhten Vorsprung in der Wabenwand eines Bienenstocks):

Wir westlichen Honigbienen, in der Fachsprache *apis mellifer* genannt, gelten als fleißiges, diszipliniertes, effizientes und autoritätshöriges Volk. Der Fleiß und die Effizienz sind nicht etwa der charakterlichen Disposition oder dem unbändigen Arbeitswillen der braven Bienchen geschuldet, sondern wird ausgelöst durch einen von der Chefwabenfrau höchstpersönlich freigesetzten Botenstoff, der den Willen der Arbeiterinnen manipuliert und sie somit in Sklavinnen verwandelt. Das Leben in den Bienenwaben ist durch ein extremes Autoritätsgefälle charakterisierbar, welches in der Selbstaufopferung der Drohnen gipfelt: Nach der Befruchtung der Chefwabenfrau sind sie dem Tode geweiht. Ebenso dem Tode geweiht sind jene Arbeiterinnen, die ihre funktionsfähigen Ovarien einsetzen, um sich selbst zu reproduzieren. Durch ein dichtes Kontroll- und Spitzelnetzwerk werden die Delinquentinnen ausfindig gemacht und hingerichtet – einzig der Bienenkönigin soll es erlaubt sein, Nachkommen in die Welt zu setzen. Zähmbar ist die *apis mellifer* nicht. Sie lässt sich zwar domestizieren, allerdings nur, wenn es gelingt, die komplexen sozialen Strukturen des Bienenvolks zu durchschauen.

Nun ist in einem Bienenstock, nicht weit von der tschechischen Grenze entfernt, eine soziale Krise ausgebrochen. Die eben erwähnte Komplexität der Sozialstruktur westlicher Honigbienvölker hat sich dort um ein Vielfaches gesteigert, weil die Chefwabenfrau den eingangs erwähnten Botenstoff, welcher die hegemoniale Struktur im Bienenstock sichert, nicht mehr ausreichend produ-

- Personen:**
- Die Mauerschau
 - Die Revolutionsführerin
 - Die Arbeiterinnen
 - Die Drohnen
 - Die Chefwabenfrau
 - Die Reaktion

zieren kann. Sie hat die Kontrolle über ihr Volk verloren. Dies ist eine völlig neue Entwicklung in der Geschichte der Insekten – es herrscht ein freies Spiel der Kräfte; die bisher uneingeschränkte königliche Macht hat ihr Unterdrückungsinstrument verloren, die Arbeiterinnenbewegung bereitet sich auf den Sturz der Chefwabenfrau vor. Auf einer Versammlung spricht die Revolutionsführerin vor den Arbeiterinnen und Drohnen, die sich die Destruktion des autoritären Gefüges zum Ziel gesetzt haben. Plötzlich: Fanfaren. Der Bienenstock beginnt rhythmisch zu beben.

Die Reaktion (*selbstbewusst und diszipliniert auftretend, zu einem Marsch sich voranschiebend, welcher, das erkennt die aufmerksame Lauscherin, der österreichischen Volksmusik nicht unähnlich ist, im Chor sprechend*):

apis mellifera oeconomicus oeconomicum oeconomicae
die biene ist der biene ein gleiches ist
rationale nutzenmaximiererin
junge viecher coole viecher schöne
viecher geile viecher smarte viecher
junge coole schöne geile smarte arbeitsviecher

apis mellifera, die spitze der insektenwelt
im biestmodus alle konkurrentinnen seitwärts wegflankend
beim jour fixe den aufgepimpten lebenslauf
in die oberste chefwabe wachsend

Die Revolutionsführerin (tritt der Reaktion mutig entgegen, das Arbeiterinnenvolk hinter sich versammelnd):

apis mellifera differarus differarum differarae
die biene ist der biene eine andere (biene)
eine solche, welche gleichsam einer anderen anders ist
die differenz zueinander hilft uns diskriminieren
gleichzeitig beendet sie verlässlich
wenn es bienelt zwischen zwei oder mehren

die universalisierte andere verschluckt
die spezifisch andere nicht
macht gar noch sichtbarer,
an welchen stellen das anderssein erwünscht
die universalisierte andere macht gar noch sichtbarer
an welchen stellen das anderssein sanktioniert
die anderen schleppen sich, quälen sich, machen sich blind
beim buckeln die haltung verbiegend, bis
nur noch der tritt nach unten gelingt

das anderssein als revolutionäre praxis
das anderssein als ein umfassendes verhältnis
welches alles unidirektionale flektiert
welches abwandelt, beugt und unvorhersehbares bildet
das anderssein als eines, welches in eine
richtung weisende subjekte ver- und zerstreut

Die Reaktion:

ring frei für alle, versteckt oder nicht
wir reiben dir schmutz und staub in die fresse
die chefwabenfrau findet das lustig und gut
was die chefwabenfrau gut findet, ist bestens für uns

ins rad des wiederkehrenden freudig einsteigend
im dunstkreis des vertrauten entschlafend
das leben am fließband in sicherheit führend

Die Revolutionsführerin:

das rad des wiederkehrenden freudig zerschlagen!
den dunstkreis des vertrauten aufwirbeln!
aus einem leben am fließband eigentümlichkeiten bauen!

Die Arbeiterinnen:

den zögernden und zaghaften die zunge zeigen
sich ruhelos am reinen reiben
das friedvolle mit frivolem erfrischen
an der überfülle ungestümen ungehorsams
soll die reaktion erzittern
wir fordern das recht, unsere vollfunktionsfähigen ovarien einsetzen zu dürfen
nieder mit den zwangsabtreibungen!
nieder mit der hegemonie
der unterdrückerischen botenstoffmischung!

Die Mauerschau:

man hört, in anderen welten sei es anders – dort
wird den arbeiterrinnen verboten, die volle funktionsfähigkeit ihrer ovarien einzuschränken

Die Reaktion:

schande der verunreinigung
der edlen linie der chefwabenfrau
in der einheit sind wir stark
in der klaren linie sind wir unbesiegbar
die diversität des erbguts treibt unser volk in den ruin

Die Drohnen (*aggressiv und muskulös auftretend, mit ihren Stimmen alle Winkel des Bienenstocks erfüllend*):

die fleischlichkeit treibt, zieht und ruft
die fleischlichkeit verdammt uns zum tode
die körper müssen sich ändern
wir haben nichts als die sprache
die leiblichkeit in die sprache hinein- und herausschreiben
aus dem alphabet heraus und in das alphabet hinein
das fruchtbare alpha
das stolze listige beta
das völlig dem altertümlichen geschlecht
der bienenkönigin gewidmete, unterworfen
das delta, das epsilon

das östrogenschwangere gamma
alle attribute schreiben die körperlichkeit
hinein in die verstaubten zeichen
keine zeichen bleiben für uns bleiben keine zeichen
das unterworfen
das geschlecht ist stumm

Die Mauerschau:

man hört, in anderen welten sei die ordnung verkehrt:
das bullige stierische alpha
das schweißige triefende beta
das völlig dem altertümlichen geschlecht
adams gewidmete, unterworfen
das delta, das epsilon
das testosteronspritzende gamma
ändert die gegensätzlichkeit
der herrschaft lediglich die richtung
die des henkers beil einschlägt?

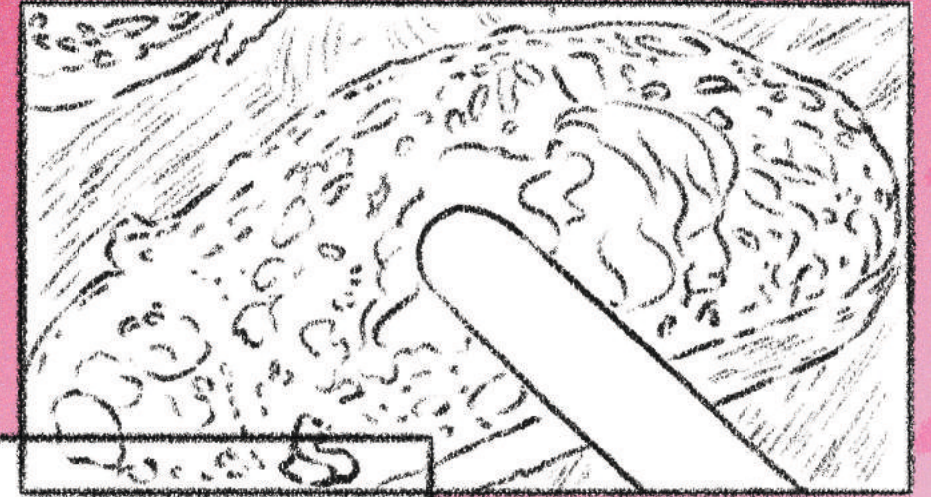
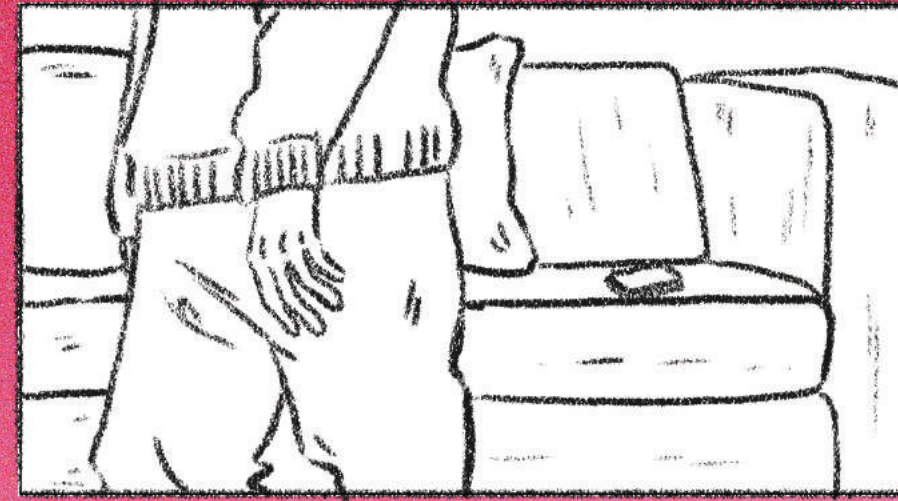
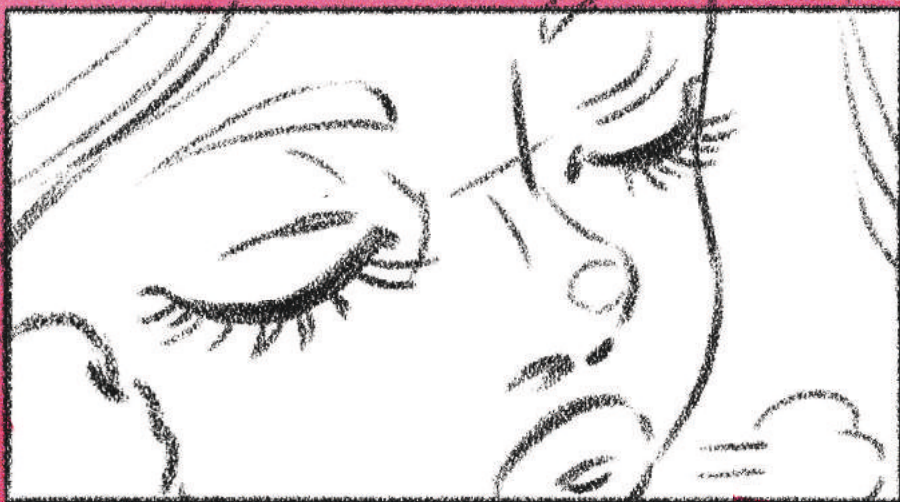
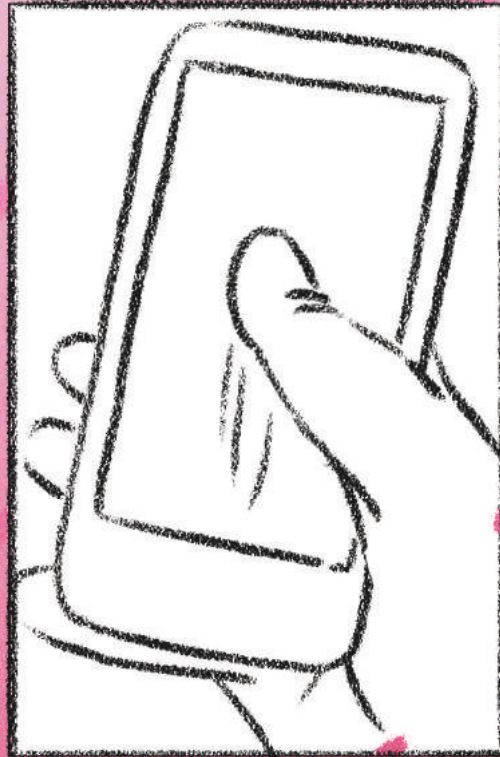
Die Chefwabenfrau (*von einer aus Arbeiterinnen bestehenden Meute aus ihren Gemächern getrieben, blutend, sich hilflos voranschleppend*):

ich will nicht mehr
ich kann nicht mehr
ich halte das alles nicht mehr aus

(Die Arbeiterinnen stürzen sich auf die Chefwabenfrau, diese entzieht sich, von schwarzgelben Leibern bedeckt, schließlich unserem Blickfeld. Die Meute gibt sich der kollektiven ekstatischen Stimmung hin, zucken-de, jaulende Körper verschwinden in der sich langsam abdunkelnden Wabe.)

Die Mauerschau:

Wurde das Veränderbare verändert? Die Sklaverei besiegt, der Arbeitszwang abgeschafft, der Botenstoff zerstört? Gehen unsere Bienchen zugrunde, ganz ohne Struktur? Sollen sie doch zugrunde gehen. Zu- mindest ihren Tod haben sie sich erkämpft. Am Ende ist dieses Stück als Befeu-erungsgegenstand zu verwerten. Denn anders als die Bienen, deren Flügelschlag beim Umkreisen einer Blüte den Rückwärtsflug ermöglicht, können jene, die der Schrift mächtig sind, in der vermaledeiten Zeitrechnung nur vorwärts gehen. Das Revidieren widerspricht der Endgültigkeit der Schrift. Dieses Stück ist lediglich zum Einheizen gut, zur Feuertaufe – es soll allem Bestehenden als Brandbeschleuniger dienen. Feuer und Flamme der Effizienz! Feuer und Flamme der Reaktion! Feuer und Flamme der Chefwabenfrau!



AUSBLICK

Liebe Leser_innen!

Wir hoffen, diese Ausgabe stößt Reflexionsprozesse an. Wenn auch du Lust hast, einen Text zu schreiben oder Fotos und Illustrationen beizusteuern, melde dich unter zeitgenossin@oeh.univie.ac.at mit deiner Idee.

Die nächste Ausgabe wird Ende Juni erscheinen. Das Thema der FLINTA-only Ausgabe lautet: Prekarität hat System! Weitere Informationen dazu findest du auf unserer Website und auf Social Media.

Solidarische Grüße,
eure *zeitgenossin*

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN
Hochschüler_innenschaft an der Universität Wien
Unicampus AAKH, Hof 1, Spitalgasse 2-4, 1090 Wien;
Tel. 0043 (0)1 4277 19501

REDAKTION
A. L. Charlotte Bomert, Noah Schermann, Munira Mohamud,
Leonie Pürmayr, Alina Siemering

AUTOR_INNEN DIESER AUSGABE
Marlene Persch, Carlotta Partzsch, Simon Neuhold, Jasmin Chalendi,
Nadja Etinski, Mina Vasileva, Hannah Myott, Anahita Neghabat, Alisha Schmidt,
Dennis Miskić, Julius Gruber, Noah Schermann, Chris Empe, Ronny Günl,
Leonie Pürmayr

SATZ & LAYOUT
Juliana Melzer

LEKTORAT
Karin Lederer, Birgitt Wagner

COVER
Karolina Malwina Gruschka

FOTOS IN DER AUSGABE
Philippa Kaufmann, wenn nicht anderes angegeben

ILLUSTRATIONEN
Karolina Malwina Gruschka

COMIC
Karolina Malwina Gruschka

INSERTATE
Wirtschaftsreferat ÖH Uni Wien
insertate@oeh.univie.ac.at

DRUCK
Wilhelm Bzoch GmbH, Wienerstraße 20, 2104 Spillern

ERSCHEINUNGSDATUM
Mai 2022



Nachhaltigkeitswoche

Klima(un)gerechtigkeit global und intersektional denken 16.05-20.05.2022 am Campus & online

Weitere Informationen findest du auf unserer Website:



IBAN: AT20 2011 1842 8097 8400
BIC: GIBAATWWXXX
KONTOINHABER: SOS BALKANROUTE
VERWENDUNGSZWECK: SPENDE



MEHR DENN JE: SOLIDARITÄT MIT ALLEN, NICHT MIT EINIGEN!

IM SCHATTEN DES UKRAINE-KRIEGES WIRD WEITER
DAS RASSISTISCHE ZWEI-KLASSEN-ASYLSYSTEM AUFGEBAUT.
NOCH IMMER LEIDEN MENSCHEN AN DER EU-AUSSENGRENZE
UND BRAUCHEN UNSERE HILFE. DANKE AN ALLE,
DIE UNSERE HILFE MÖGLICH MACHEN!

PAYPAL SPENDEN AN: TEAM@SOS-BALKANROUTE.AT



Abonnier' jetzt die *zeitgenossin*. Wir schicken dir die neuesten Ausgaben direkt nach Hause. Ohne für dich anfallende Kosten.

Einfach informieren unter: oeh.univie.ac.at/zeitgenossin/abo



solidarisch durch
die Krisen

Çıkar yerine kirasız oturum!

Kapitalist düzeninde oturum ihtiyaç yerine ticari mal olarak algılanıyor. Pandemi esnasında toplum zengin insanların çıkarı için acımasızca evlerinden tahliye ediliyor. Yeter artık! Herkes için iyi bir hayat!



en-commun.at

Dieses Exemplar geht an:

Keine Miete statt Profite!

Wohnen wird im Kapitalismus als Ware statt als menschliches Grundbedürfnis angesehen. Während Menschen mitten in der Pandemie kaltblütig zugunsten von Profitinteressen aus ihren Wohnungen zwangsgeräumt werden, füllen sich die bereits prallen Taschen von Spekulant*innen und Eigentümer*innen weiter. Schluss damit! Das gute Leben für alle!



en-commun.at



solidarisch durch
die Krisen

Bez najamnine - umjesto profita!

U kapitalizmu se na stanovanje gleda kao na robu, a ne kao osnovnu ljudsku potrebu. Dok su ljudi hladnokrvno deložirani iz svojih kuća usred pandemije u korist profitnih interesa, i dalje se pune džepovi špekulanata i vlasnika. Dosta je! Dobar život svima!



en-commun.at



solidarisch durch
die Krisen

Abolish rent!

In capitalism, housing is seen as a commodity rather than a basic human need. While people are getting evicted in the middle of a pandemic, landlords, owners and speculators keep filling their already bursting pockets. No more! A good life for all!



en-commun.at